

dem – seit ungefähr 60 Jahren – diente sie im Tempel. Als Witwe, die auf die Gaben anderer Menschen angewiesen war. Diese Frau war bekannt als eine Prophetin. Propheten sind ja nicht immer nur Menschen, die Gericht prophezeien, sondern die auch andere zu Gott hin ermutigen. So jemand war Hanna. Sie war als Prophetin bekannt, weil sie einen prophetischen Lebensstil hatte und weil sich ihre Worte als wahr erwiesen. Sie hatte eine enge Beziehung zu Gott und hörte sein Reden.

Die Frage, die wir uns selbst stellen müssen, ist nicht: Als was treten wir auf? sondern: Wie werden wir als Gemeinde und als Christen wahrgenommen? Mein Gebet ist, dass die Lampe Gottes am Brennen bleibt. Egal, was auch immer geschieht. Dass ich nicht die Verheißungen Gottes aus dem Blick verliere, sondern dran bleibe wie Samuel.

Dieser konnte am Ende seines Dienstes sagen: „*Ich bin vor euch her gegangen von meiner Jugend an bis auf diesen Tag. Hier stehe ich. Nun tretet gegen mich auf vor dem Herrn und*

seinem Gesalbten! Wessen Rind oder Esel hab ich genommen, wem hab ich Gewalt oder Unrecht getan? Aus wessen Hand hab ich ein Geschenk angenommen, um mir damit die Augen blenden zu lassen? Ich will's euch zurückgeben“ (1.Sam.12,2ff). Wie kommt Samuel zu so einer Aussage? Was meint er hier?

Samuel benennt hier eigentlich die Sünden der Söhne Elis, an die er sich von seiner Kindheit her erinnert hat. Darum fragt er: Womit habe ich mich von euch bereichert? Und das Volk sprach: „*Du hast uns weder Gewalt noch Unrecht getan und von niemand etwas genommen.“*

Ich wünsche mir und uns, zu sein wie Samuel und wie Hanna: treu im Alltag Gott zu dienen und Menschen zu ihm hin zu ermutigen. Gott schenke es uns, dass das Feuer seiner Liebe in unseren Herzen brennt. Dass wir uns nicht ausruhen auf dem, was früher mal war, sondern uns danach sehnen, dass Gott im Hier und Heute redet und handelt.

aus „Aufwind“ 1/03 ●

www.jwerth.de

Jürgen Werth ist verheiratet mit Conny. Sie haben vier Kinder und arbeiten bei der Ökumenischen Kirchenwochenarbeit Bautzen. Die Texte sind verschiedenen Ausgaben des „Aufwind“, des Freundesbriefes der Kirchenwochenarbeit, entnommen. Jürgen kann zu Predigt- und Vortragsdiensten in Gemeinden, Hauskreisen u. ä. eingeladen werden. Kontaktmail: werthvoll@kiwoarbeit.de

Herausgeber: Offenes sozial-christliches Hilfswerk e.V. • Goschwitzstr. 15 • 02625 Bautzen • Tel. 03591-4 89 30 Bautzen@kiwoarbeit.de • Im Internet kann man sich unter kiwoarbeit.de über unsere Arbeit informieren.

Bankverbindung

Empfänger: OscH e.V. Bautzen
KD-Bank • BLZ: 350 601 90 • Konto-Nr. 16 12370 016 • Verwendungszweck: Dienst Werth
Für Spenden aus dem Ausland: IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16 • BIC: GENO DE D1 DKD

Diese Broschüre kann über oben stehende Adresse bestellt oder frei kopiert und weiter verbreitet werden. Wir freuen uns, im Dienst unsres Herrn Jesus Christus mit Euch verbunden zu sein und wünschen Euch seinen Segen.

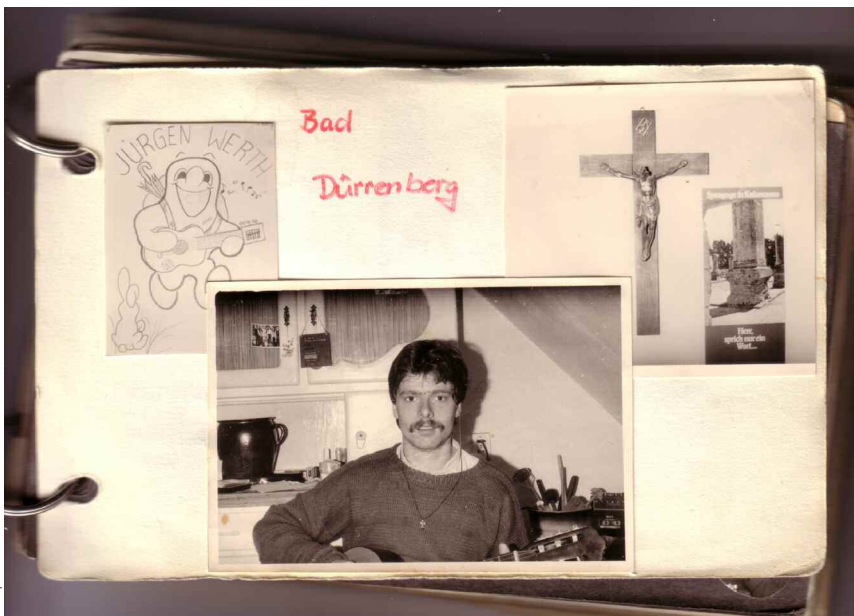


Werthe Worte



Bibelarbeiten und Andachten

von Jürgen Werth, Bautzen



Blättern im Fotoalbum: Jürgen in der Zeit seiner Hinwendung zu Jesus

Nach Hause kommen

Wir wissen aus der Bibel, dass wir uns kein Bild machen sollen. Weder von Gott noch von dem, „was im Himmel und auf der Erde ist“ (2.Mo.20,4). Kein Bild machen – wie sollen wir das verstehen, im Zeitalter der Digitalfotografie?

Bilder und Namen

Was ist ein Bild? Ein Bild ist eine Momentaufnahme, es entsteht in einem bestimmten Augenblick. Nicht nur als Foto, sondern auch im Kopf. Wir machen uns von jemandem ein Bild und sagen uns: „So ist er“. Genau das meint das Gebot. Wir machen uns ein Bild vom anderen. Und auch von uns selbst.

Früher gaben die Juden den Kindern Namen, mit denen sie etwas verbanden. Ich möchte einen jungen Mann aus der Bibel vorstellen, der heißt Jabez. „Jabez war angesehener als seine Brüder. Und seine Mutter nannte ihn Jabez, denn sie sprach: Ich habe ihn mit Schmerzen geboren, mit Kummer habe ich ihn geboren. Und Jabez rief den Gott Israels an und sprach: Ach, dass du mich doch segnest und mein Gebiet erweiterst und deine Hand mit mir

wäre und du schaffst, dass mich kein Übel bekümmere. Und Gott ließ kommen, worum er bat“ (1. Chr. 4,9 f).

Jabez heißt also übersetzt „Schmerzbringer“. Stellen wir uns mal vor, in einem Dorf kommt einer die Straße entlang und alle sagen: „Guckt mal, da kommt der Schmerzbringer!“ Ein schöner Name!

Es gibt auch angenehme Namen. Samuel z. B. heißt übersetzt: „Von Gott erhört“. Oder Josia: „Den der Herr heilt“, oder „Den Gott unterstützt“. Hanna: „Gnade“ oder „Die sich Beugende zum Gebet“. Oder David: „Geliebter“. So heißen meine Kinder.

Man kann also mit Namen gewisse Bedeutungen verbinden. Es gibt Namen, die einen in eine negative Ecke stellen und Namen, die die Eltern mit einem guten Wunsch verbinden. Jabez kann gar nichts dafür. Es wird nur berichtet, dass seine Mutter ihn mit Kummer geboren hat; mehr gibt die Bibel nicht preis. Vermutlich hatte die Mutter eine schwere Entbindung. Aber ihren Jungen gleich mit so einem Namen zu strafen?

Wir bekommen einen Namen und werden überhaupt nicht gefragt. Vielleicht haben wir im Leben mal danebengeht, eine falsche

Lampe war nachgefüllt, alles war still. Es gab keine Lobpreisnacht, keine Extra-Gebetsversammlung. Als niemand es erwartete, redete Gott. Manchmal, wenn ich vielleicht nicht mehr damit rechne, wenn alles „zu spät“ ist – dann kommt Gott. Weil er nicht aufgehört hat, uns zu lieben. Auch Samuel erwartete es nicht. Er hörte seinen Namen, dachte, Eli hätte ihn gerufen und ging zu ihm hin. Und der Priester? Er schickte ihn schlafen. Ich frage mich, was Eli da gedacht hat. Beim ersten Mal vielleicht: Na gut, der Junge hat geträumt. Aber Gott rief weiter: „Samuel, Samuel!“ Dieser stand wieder auf und ging zum Priester. Was hat wohl Samuel gedacht, als er zum zweiten Mal gerufen wurde und Eli schickte ihn wieder ins Bett? „Wer soll mich denn sonst gerufen haben? Es ist doch keiner weiter im Tempel!“

Es ist unsere Verantwortung als „Altgediente“, dass wir jüngere Mitarbeiter nicht schlafen schicken, wenn der Herr zu ihnen redet. Vor Jahren ging es bei uns im Leitungskreis mal um einen jungen Mann, der bei einer Rüstzeit mitarbeiten wollte. Ich kannte ihn und wie ich als Schwarz-Weiß-Typ manchmal bin, plauzte ich heraus: „Nein, das geht nicht, der muss noch ein paar Jahre ‚auf die Weide!‘“ Im selben Moment merkte ich, wie Gott zu meinem Herzen redete und mich überführte. Ich musste daran denken, wie ich selbst kurz nach meiner eigenen Bekehrung die Junge Gemeinde in meinem Heimatort leitete. Ich hätte mich selbst ganz sicher nicht eingestellt. Wir müssen geistlich wach sein, wenn wir mit jungen Leuten zu tun haben, die das Reden Gottes vernommen haben. Erkennen wir die Stimme Gottes, wenn er spricht? Wie oft muss Gott reden, bevor wir ihn hören? Eli brauchte drei Anläufe. Für ihn muss es auch ein Schmerz gewesen sein: Er erinnerte sich daran, dass Gott überhaupt reden kann! Da war doch mal was, früher. Gott hat auch schon mal zu mir geredet, aber das ist lange her ...

Viele Christen kennen Gott schon seit Jahren und haben sich in gewisser Weise eingerichtet. Und das ist auch in Ordnung. Gott

wollte sein Volk ja dorthin führen, wo sie zu Hause sein können. Der Ausdruck des Segens war, dass sie in ein Land kommen, wo Milch und Honig fließen, wo sie die Früchte des Landes ernten und ein Zuhause haben. Es gibt einen guten Alltag mit Gott. Aber hören wir noch seine Stimme, wenn uns die Betriebsamkeit unseres Alltags wie eine Geräuschkulisse umgibt? Können wir Stille noch aushalten?

Was bedeutet es, zu hören? Hören ist eine Voraussetzung für Begegnung. In der Hinwendung zu dem anderen, zu dem „Du“, wird Hören zu einem Ausdruck von Liebe, Zuwendung und Wertschätzung. Ich bin da, ich höre dir zu. Ich selbst muss lernen, nicht dauernd nebenbei mit etwas beschäftigt zu sein, sondern dem anderen das Gefühl zu geben: Ich höre dir zu. Hören ist für uns eine Disziplin des Herzens, ein Prozess der Achtsamkeit auf das Wort des Herrn, des Bruders oder der Schwester. So wird der Hörende zum Liebenden.

Als Samuel herangewachsen war, erkannte „ganz Israel von Dan bis Beerscheba, dass Samuel damit betraut war, Prophet des Herrn zu sein“ (1.Sam.3,20). Es gab keine Werbung, kein Schild: „Ich bin der neue King im Ring!“ Dennoch sah ganz Israel: Samuel ist ein Prophet. Woran werden Männer und Frauen Gottes erkannt? Nicht am Titel, am Ausbildungsschein, auch nicht an den Hochglanz-Flyern oder an ihrer Lautstärke.

Im Evangelium wird uns eine Frau Gottes beschrieben. Maria und Josef brachten Jesus in den Tempel und nach Simeon tauchte die Prophetin Hanna auf (Lk.2,36ff). Sie war 84 Jahre alt und verwitwet. Hanna wird als eine besonders glaubwürdige Zeugin dargestellt; sie war bekannt als eine Prophetin in dieser Zeit. Sie war ständig im Tempel und diente Gott mit Beten und Fasten. Hanna redete von Jesus zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. Und da zeigte sich: Sie hatte den prophetischen Dienst der Ermutigung.

Das muss man sich mal vorstellen: eine 84 Jahre alte Frau als Prophetin. Hanna war sieben Jahre verheiratet, als ihr Mann starb. Seit-

brauchten. Auch sie sollten als Priester dienen, waren aber ungehorsam und stahlen einen Teil der Opfer. Bevor diese im Tempel vor Gott in Rauch aufgingen, zweigten sie davon mehr ab, als ihnen zustand. Aber Eli unternahm nichts dagegen. Doch es gab und gibt Anlass zur Hoffnung:

Die Lampe Gottes im Tempel war noch nicht erloschen. Zu allen Zeiten, in allen Generationen gab es immer jemanden, der ein aufrichtiges Herz hatte und in dem noch Sehnsucht nach Gott brannte. Manchmal dachte dieser Eine mit dem brennenden Herzen, er würde völlig allein dastehen. Wie etwa der Prophet Elia: „*Ich habe geeifert für den Herrn, den Gott Zebaoth ... und bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen*“ (1.Kö.19,10). Aber Gott machte ihm deutlich, dass es außer ihm noch siebentausend Gerechte gab. Vielleicht geht es uns auch manchmal so. Aber Gott sagt: Du bist nicht allein!

Das ist für mich ein wichtiger Punkt auch im Blick auf unsere Zeit. In vielen Gemeinden mag, geistlich gesehen, der „Tod im Topf“ sein. Aber immer gibt es Menschen, die die Lampe Gottes am Brennen halten. Sei es, weil da jemand treu betet. Oder sei es eine Tradition, die mit Leben gefüllt ist ...

Samuel hatte schon eine Weile im Tempel gearbeitet. Es war nicht so, dass ihn seine Mutter dorthin brachte und in der ersten Nacht sein Herz umgekrempelt wurde. In einem Nebensatz lesen wir: „*Samuel hatte den Herrn noch nicht erkannt.*“ Und das, obwohl ihm seine Eltern sicherlich viel von Gott erzählt hatten und er dann im Tempel diente. Das ist ein interessanter Punkt: Du kannst getauft und konfirmiert sein, du kannst dich sogar als Mitarbeiter voll in deine Gemeinde oder in eine christliche Organisation einbringen – aber es kann sein, dass du Gott nicht kennst.

Von Eli, dem Priester, wird uns gesagt, dass er langsam erblindete. Hier könnte man ja verschiedenes hineinlegen. Zunächst ist es logischerweise die Beschreibung eines alten

Mannes mit schlechten Augen. Aber im Wort Gottes gibt es keine Nebensächlichkeiten. Vielleicht ist es ein Hinweis auf die geistliche Einstellung Elis, dass er „auf einem Auge blind“ war. Vielleicht im Blick auf seine Söhne, weil er sich geweigert hat, Verantwortung wahrzunehmen. In der Kindererziehung gibt es sicherlich Parallelen zur Verantwortung, die man für Mitarbeiter hat – besonders, wenn es Diener im Reich Gottes sind. Wird nicht eine liebevolle, aber deutliche Richtung vorgegeben, dann ist es später schwer, etwas zurückzuholen. Wird z.B. nicht von Anfang an darauf geachtet, dass das Wort Gottes der Maßstab bleibt, dann ist es später schwer, es wieder als Maßstab einzusetzen.

Das gilt auch für das persönliche Leben. Ein gutes Beispiel ist da für mich Lot. Dieser zog mit seinem Onkel Abraham los, beide mit ihrem Gefolge (1.Mo.13). Dann trennten sie sich; Lot und seine Leute zogen nach Sodom und ließen sich dort nieder. Als dann Jahre später die Engel nach Sodom kamen, waren von Lot und seinem Gefolge nicht einmal zehn Leute übrig. Es gab keine zehn Gerechten! Von Lot lesen wir, dass er „*unter den Männern am Tor von Sodom*“ saß (1.Mo.19,1). Das heißt, er war bei ihnen angesehen, er war in ihr System voll integriert. Als die Männer dann über die beiden Engel herfallen wollen, sagt Lot zu ihnen: „*Ach, liebe Brüder, tut nicht so übel!*“ Da fuhren sie ihn entrüstet an: „*Weg mit dir! ... Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren?*“ (1.Mo.19,9)

Das ist das Prinzip: Auch wir als Glieder einer Kirche oder Gemeinde sind voll in unsere Zeit mit ihren Maßstäben integriert. Wir sind Christen, aber fällt das auch auf? Wenn es dann in der Gesellschaft zu bunt wird und einer von uns sagt: „Das geht so nicht!“, dann müssen wir uns über die Reaktion nicht wundern: „Ihr wollt über uns regieren? Ihr habt doch bisher geschwiegen!“ In uns muss brennen, was wir in anderen anzünden wollen!

Im Tempel bei Samuel geschieht dann Erstaunliches. Es passierte nachts, als alles schlief. Der Opferdienst ruhte, das Öl in der

Entscheidung getroffen, oder wir kommen aus der falschen Familie. In meiner Familie war ich der jüngste von acht Geschwistern. Als ich unterwegs war, kam mein Vater bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Meine Mutter hat noch einmal geheiratet, dann kam noch ein Stiefbruder dazu. Als ich eingeschult wurde, gingen schon sechs meiner Geschwister in die selbe Schule. Der Name Werth löste bei den Lehrern eine Bildfolge aus, ich brauchte mich gar nicht anzustrengen. Als ich endlich schreiben gelernt hatte, konnte es meine Lehrerin nicht lesen. Sie sagte: „Das sieht ja furchtbar aus. Schreib das bis morgen noch mal!“ Das tat ich dann zu Hause; in der 1. Klasse machten wir ja noch, was die Lehrer sagten. Ich malte jeden Buchstaben und gab mir wirklich Mühe. Am nächsten Tag zeigte ich es der Lehrerin und sagte: „Tante, ich hab’s noch mal geschrieben.“ Sie schaute es an, dann schaute sie mich an und sagte: „Wenn ein Werth den Mund aufmacht, dann lügt er. Das hast doch nicht du geschrieben, sondern deine Schwester!“

Was hat die Lehrerin gemacht? Sie diente einem Bild. Ein Teil meiner Geschwister hatte etwas vorgelebt, und sie wusste: Ein Werth ist so. In dieser Zeit habe ich eines gelernt: Man kommt dort nicht heraus.

Zu DDR-Zeiten war eine Familie mit neun Kindern anrühlich; heute machen die Leute schon bei vier Kindern dumme Bemerkungen. Bist du einmal abgestempelt, stehst du für immer in einer gewissen Ecke. Nur weil du aus so einer Familie kommst. In manchen christlichen Kreisen werden Ehepaare, die keine Kinder haben, schief angesehen – so, als ob sie gar keine wollten ...

So geht es vielen von uns. Ein Erlebnis in der Familie, eine Fehlentscheidung – und alle wissen: Der oder die ist so. Alle Versuche, dort wieder rauszukommen, enden meistens an der Hartherzigkeit anderer. Ich habe kaum erlebt, dass Menschen, die versucht haben, ein negatives Image loszuwerden – gerade Alkoholabhängige oder im Leben Gescheiterte – das aus eigener Kraft geschafft haben. Immer waren andere da, die sagten: „Nein. Da haben

wir schon so viel Negatives gehört, das wird nichts.“ So lebt das ganze Spiel in einer Wechselbeziehung: Ich werde festgelegt, und ich lege andere fest. Jeder von uns macht das. Auch mit den eigenen Lebenssituationen, in die wir hineingeboren wurden.

Ich habe früher oft Prügel bezogen, sicherlich auch zu Recht. Irgendwann las ich das Buch über Tom Sawyer und Huckleberry Finn. Die beiden schworen sich gegenseitig, wenn sie das nächste Mal zu Hause Schläge bekommen, nicht zu weinen. Ich dachte: Das machst du auch. Wenn du wieder mal dran bist, weil du etwas ausgefressen hast, weinst du nicht!

Lange musste ich nicht darauf warten; meine Mutter hatte meistens irgendeinen Grund, mir den Hintern zu versohlen. Und ich weiß es noch wie heute: Ich habe nicht geweint. Ich fand mich so cool. Meine Mutter wusste gar nicht, was los war, aber von diesem Tag an habe ich nicht mehr geweint. Das war so eine Festlegung in meinem Leben.

Welche Namen haben wir?

Vielleicht denkt manch einer von sich: ‚Eigentlich bin ich doch ein ganz dufter Typ‘. Aber die Frage ist: Wie nennen dich deine Arbeitskollegen oder deine Freunde, wenn du nicht dabei bist? Welchen Namen hast du dann? Das ist auch eine Frage an uns Christen: Welchen Namen haben wir als Kirche – egal, aus welcher wir kommen? In der Offenbarung steht: „*Du hast den Namen, dass du lebst, aber siehe, du bist tot.*“ (Offb. 3,1). Welchen Namen geben uns die Menschen, die ohne Gott leben, wenn sie die Kirche beobachten?

Wisst Ihr, was ich von Kirche kannte? Als Kind schaute ich gerne Westernfilme, und manchmal kam da ein Kirchenchor vor mit so einer schrillen Oberstimme. Das war mein Bild von Kirche. Mehr wusste ich nicht, weder von Gott, noch von Jesus. Ich wusste nur: Dort wird schrecklich gesungen.

Welchen Namen dir die anderen geben, ist das eine. Das andere ist: Welchen Namen gibst du dir selbst? Es gibt Tagträumer, die denken, sie wären Clint Eastwood, mit dieser Steppenwolf-Mentalität. In meinen Augen

bin ich schon der coole Typ. Wenn ich mich im Spiegel sehe – mit mir kann ich am besten. Ich gebe mir einen Namen, indem ich mir eine Maske zulege. Auch eine fromme Maske. Dahinter kann ich mein eigentliches Ich verstecken. Diese Maske trage ich vor mir her, und alle denken: ‚Wow, der hat sein Leben voll im Griff!‘

Oder gibst du dir selbst den Namen „Versager?“ – ‚Ich kann nix. Wenn ich mich mit anderen vergleiche, was bin ich da schon ...‘ Auch manchen Christen geht es so. Sie leben ihr Christsein, dann lesen sie Bücher von großen Glaubenshelden und denken: ‚Wer bin ich schon dagegen?‘ Auch manche Gemeinden vermitteln diesen Eindruck: ‚Wer sind wir schon? Die anderen sind alle besser.‘

Was tun wir da? Wir dienen Bildern. Wir haben ein gewisses Ideal, und das erreichen wir nicht. Dann denken wir: Eigentlich sind wir zu nichts zu gebrauchen. Wir sind zu klein, zu dick, zu dünn, zu alt, zu jung – was auch immer. Wir leben in einem Gefängnis von Festlegungen. Und wir stecken andere mit hinein.

Leben mit Grenzen

Jabez erkennt seine Grenzen, und er tut etwas, das jeder von uns tun kann: Er schreit zu Gott. Er fängt nicht an, sich den Kopf mit Alkohol oder ähnlichem zuzuschütten. Sondern „Jabez rief den Gott Israels an.“

Die Frage ist: Bist du in deinem Leben schon an deine Grenzen gekommen? Bist du an den Punkt gekommen, an dem du sagst: „Ich komme nicht weiter.“ Es muss ja nicht gleich eine handfeste Lebenskrise sein. Es kann der Ehepartner sein, mit dem du gerade nicht klar kommst, oder ein Arbeitskollege oder die Freunde. An seine Grenzen zu kommen, dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten.

In der Apostelgeschichte steht: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er

doch selbst jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen, ob sie ihn wohl fühlen und finden können, und fürwahr, er ist nicht ferne einem jeden von uns“ (Apg.17,24ff).

Gott hat den Menschen Grenzen gesetzt. Wozu? Damit sie ihn suchen! Es ist normal, dass wir mit unserem Leben früher oder später an Grenzen kommen. Es ist normal, dass Menschen uns festlegen. Wir können uns entweder mit dieser Festlegung abfinden und sagen: Ja, ich bin eben so; meine Eltern sind schuld, die Lehrer, die Umstände ... Oder aber wir bringen unsere Not zu Gott.

„Jetzt bist du zu Hause“

Als ich 18 war, bin ich aus meinem Elternhaus rausgeflogen. In einem Streit hatte ich meine Mutter geschlagen. Nun lebte ich auf der Straße. Zu dieser Zeit arbeitete ich als Bäcker. So ging ich tagsüber in die Bäckerei, dort bekam ich etwas zu essen, konnte mich waschen, usw. Nachts schlief ich auf Parkbänken. In den ersten Nächten überlegte ich, wie ich mich aus dem Leben bringen könnte. Ich hatte aber Angst, es könnte weh tun.

Dann hörte ich von einem jungen Mann, der allein in einem leer stehenden Pfarrhaus lebte. Dort ging ich hin, klingelte und fragte: „Hast du ‘ne Bude für mich?“ Er sagte: „Klar, komm rein“, zeigte mir ein paar Zimmer, und ich konnte einziehen. Dann sagte er: „Komm zu mir rüber, dann kriegst du was zu essen.“ Frank, so hieß er, setzte sich neben mich und unterhielt sich mit mir. Anfangs dachte ich, was ist das für einer. Der war so freundlich zu mir, das war ich nicht gewohnt. Ich hatte zwar Bekannte, aber dass sich jemand so um mich kümmerte, war schon seltsam.

Dann bekam ich mit, dass Frank Christ ist und es damit ernst meint. In meiner Schulklasse waren einige Mädchen, die ein Kreuz um den Hals trugen. Manche von ihnen gingen in die Kirche. Aber wenn es darum ging,

setzen: Vergebung, Wertschätzung des Nächsten, Ehrlichkeit usw. Wenn wir das in unserer Gesellschaft mehr leben würden, dann müssten wir – bitte nicht falsch verstehen – nicht einmal Gott „bemühen“. Das würde schon in sich funktionieren. Auch die moderne Psychologie hat den therapeutischen Wert von Vergebung, Selbstannahme und Dankbarkeit längst erkannt. Das sind Grundwahrheiten aus der Bibel!

Aber wenn wir meinen, Gottes Maßstäbe für ein gutes Miteinander seien altmodisch geworden und räumen sie beiseite, dann müssen wir uns über die Folgen nicht wundern. In Psalm 107 heißt es: „Die Toren wurden geplagt um ihrer Sünde willen.“ Was soll man dazu sagen? Sie wollten nicht hören und gingen daran kaputt. Und was tut Gott? Er ändert nicht die Situation, sondern „er sandte sein Wort und machte sie gesund.“

Drei Beispiele aus der jüngeren Kirchengeschichte zeigen, was das Wort Gottes in der Gesellschaft bewirken kann:

- 1821 hatte ein junger Gerichtsbeamter namens Charles G. Finney in einer Kleinstadt am Ontario-See (USA) ein Erweckungserlebnis. Die Menschen hörten davon und waren sehr interessiert. So begann eine geistliche Erneuerung, die nach und nach fast alle östlichen Bundesstaaten erfasste. Wenn Finney predigte, wirkte der Heilige Geist. Manchmal waren die Zuhörer so von ihren Sünden überführt, dass sie laut schrien und Finney warten musste, bis sie sich wieder beruhigt hatten. Pastoren und Kirchenmitglieder bekehrten sich, Sünder wurden zu Tausenden zurechtgebracht.
- Hawaii, 1835. Ein christlicher Prediger kam auf die Inselgruppe und die Menschen strömten zu ihm. Zu jeder Tages- und Nachtzeit versammelten sich bis zu sechstausend Leute, um Gottes Wort zu hören. Zeitweise war die Erschütterung der Menschen, das Weinen, Schluchzen und Schreien um Gnade so laut, dass der Prediger kaum zu vernehmen war. Die Folge: Menschen fanden zu Gott und brachen mit Sünden, die zuvor ihr Leben beherrschten. Streitigkeiten wurden

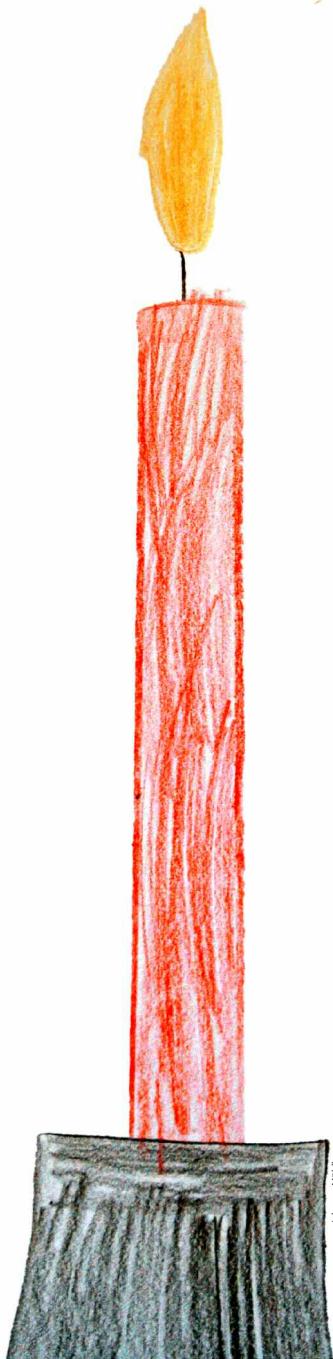
geschlichtet, Trinker gerettet, Ehebrecher bekehrt, Mörder überführt. Diebe gaben Gestohlenes zurück ...

- Wales, 1904. Das Volk hatte sich von Gott entfernt. Die Kirchen standen leer, Sünde in der Gesellschaft nahm überhand. Angeregt durch eine christliche Konferenz eines Methodistenpredigers blühte das Gottesdienstleben wieder auf. Plötzlich kamen die Leute in die Kirchen, so dass bei den Versammlungen nicht alle hinein passten. Auch hier traten in kurzer Zeit tausende Menschen in die Kirchen ein. Dieser geistliche Aufbruch wurde als eine Bewegung mit einer tiefen moralischen Erneuerung bekannt: Alkoholiker und Spielsüchtige wurden frei von ihren Abhängigkeiten, Kriminelle änderten ihr Leben. Überall bekannten Menschen freimütig ihre Sünden, beglichen ausstehende Schulden. Die Maulesel in den Kohlebergwerken weigerten sich zu arbeiten, weil sie nicht gewohnt waren, dass die Bergarbeiter sie plötzlich so freundlich behandelten ...

Alle diese geistlichen Bewegungen hatten zur Folge, dass sich die Gesellschaft in der Tiefe zum Positiven veränderte. Ohne alle anderen Bemühungen, die in diese Richtung gehen, klein reden zu wollen: Es könnte so einfach sein, wenn das Wort Gottes klar und deutlich gepredigt würde.

Aber das Wort Gottes ist selten geworden. Viele berufene Diener des Wortes stehen heute voller Selbstzweifel auf den Predigtkanzeln, philosophieren, politisieren und stellen vielfach die Bibel in Frage. Von der Geburt Jesu bis zur Auferstehung – Wunder werden zerpfückt oder banalisiert. Jemand sagte mal, dass viele Predigten humanistisch-netten, aber harmlosen Reflexionen gleichen, in die einige Bibelverse eingestreut sind. Hier möchte ich den Theologen Erich Sauer zitieren: „Gott ist als Gott der Ewige und Unendliche und als solcher nimmer mehr Denkproblem menschlicher Maulwurfsspekulationen.“

Zurück zu Samuel. Eine Folge des damaligen geistlichen Niedergangs war, dass die Söhne des Eli ihre Stellung im Tempel miss-



Da brennt noch was

ALS DIENER GOTTES ERKENNBAR SEIN

Im Alten Testament gibt es einen Jungen namens Samuel. Dessen Mutter hatte, weil sie zunächst kinderlos war, ein Gelübde abgelegt: Sollte sie doch noch ein Kind bekommen, würde sie es dem Herrn geben – als Diener im Tempel (1.Sam.3).

Samuel, der wie sein Lehrer, der Priester Eli, im Tempel sein Nachtlager hatte, wurde eines Nachts von einer Stimme geweckt. Er stand auf, ging zu Eli und sagte: „*Hier bin ich, du hast mich gerufen.*“ Der Priester verneinte und schickte den Jungen wieder schlafen. Kaum im Bett, war die Stimme wieder da und Samuel ging erneut zu Eli. Erst beim dritten Mal dämmerte dem Priester, dass es Gottes Stimme gewesen sein muss, die Samuel geweckt hatte. Er trug ihm auf: „*Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede, Herr, denn dein Knecht hört!*“ So geschah es und Gott redete zu Samuel von dem kommenden Gericht über das Haus Eli.

In dieser Zeit war es so, dass bis dahin „*des Herrn Wort selten*“ war, „*es gab kaum noch Offenbarung.*“ Aber es heißt auch: „*Die Lampe Gottes war noch nicht verloschen.*“

Das Wort des Herrn ist selten geworden. Da gibt es Parallelen zur heutigen Zeit, denn auch heute ist das Wort Gottes selten geworden. Es geht hier nicht darum, über andere zu richten und ob gerade in dieser oder jener Kirche oder Gemeinde Gottes Wort gepredigt wird oder nicht. Ganz allgemein ist das Wort Gottes selten geworden. Warum? Das zeigt der Zustand unseres Volkes. Es gibt so viele Menschen, die umherirren, die psychisch oder seelisch krank sind oder die keine Hoffnung haben. Aus der Seelsorge wissen wir, dass zwischenmenschliche Beziehungen heil werden, allein schon wenn wir Grundwahrheiten aus dem Wort Gottes um-

zu trinken, zu rauchen und dieses Partnerwechsle-dich-Spiel zu spielen, waren sie voll dabei. Sie unterschieden sich von uns durch nichts. Außer dass sie sonntags in die Kirche gingen. Von daher interessierte mich das nicht weiter. Aber Frank lebte anders.

An einem Samstagvormittag kam ich aus der Bäckerei, und das Pfarrhaus war voller junger Leute. Frank sagte: „Die machen hier ‘ne Rüstzeit.“ Ich dachte: ‚Rüstzeit? Alle Welt spricht von Abrüstung, und die Christen machen Rüstzeit. Was ist das?‘ Von geistlicher Zerstörung hatte ich keine Ahnung. Sie luden mich ein, und ich landete mitten in einer Gebetszeit. Sie redeten mit Gott, so als ob der da wäre! Eigenartig. Ich wusste: Kirche – das ist schrille Oberstimme und vorgefertigtes, ernstes Gebet. Und nun diese jungen Leute: So wie sie mit mir redeten, so redeten sie mit Gott!

Nun geschah das, was mir in meinem Leben sehr oft passiert ist: Ich gehörte nicht dazu. Und ich dachte, damit ich dazugehöre, muss ich ein Gebet auswendig sprechen wie sie. Dort lag ein „Gebetsbuch für junge Leute“ herum; das griff ich mir und lernte ein Gebet auswendig. Als sie dann wieder zum Singen und Beten zusammenkamen – ich hätte nie gedacht, dass man so viel beten könnte – wollte ich mein Gebet sprechen. Aber ich hatte alles vergessen. Vor lauter Aufregung stammelte ich irgendwas zusammen wie „Jesus, du siehst mein kaputtes Leben. Mach’ was draus!“ Das hörte einer der Leute und sagte: „Jürgen, komm, wir gehen mal nach nebenan. Ich erklär’ dir das.“

Dann versuchte er mir zu erklären, um was es eigentlich geht. Nur leider habe ich als Heide kaum etwas davon verstanden. Er sagte z.B.: „Das Lamm ist für dich geschlachtet.“ Wenn man am Vormittag von der Arbeit kommt und es auf Mittag zugeht, dann weiß man, worum es geht: Es gibt bald etwas zu essen. Eigenartig wurde es nur, als er sagte, dass das Blut für mich geflossen sei ...

Warum bin ich schließlich Christ geworden? Er sagte mir doch tatsächlich: „Du

kannst dein altes Leben beenden und noch mal neu anfangen.“ Das verstand ich. Vieles begriff ich überhaupt nicht, aber das leuchtete mir ein. Ich hatte auf der Straße gelebt und kam mit meinem Leben nicht weiter.

Ich fragte ihn: „Ja, was muss ich denn machen?“

Er sagte: „Das ist ganz einfach. Wir knien uns jetzt hier hin, ich spreche dir ein Gebet vor, und du sprichst es nach.“

Er kniete sich hin, ich kniete mich neben ihn. Er fing an und sagte: „Herr Jesus, ich komme zu dir, wie ich bin. Ich bitte dich um Vergebung, dass ich bisher ohne dich gelebt habe. Bitte komm in mein Leben. Du sollst von nun an der Herr in meinem Leben sein.“

Als ich das nachgesprochen hatte, pasierte etwas in mir. Es war, als hätte jemand in einer lauten Werkhalle sämtliche Motoren abgestellt. Plötzlich war absolute Stille in mir, und in meinem Herzen war eine Stimme, die sagte: „Jetzt bist du zu Hause.“

Von diesem Moment an merkte ich, wie Gott in mein Leben kam und es veränderte.

„Herr, ich will. Aber ich kann nicht.“

Worum geht es eigentlich im Christsein? Wir können die Bibel von vorn bis hinten durchlesen – die Botschaft, um die es geht, ist: Verwandlung. Da war etwas kaputt, aber Gott nimmt es und macht es heil. Was kaputt war, wird neu. Jemand hat dich festgelegt in deinem Leben – vielleicht hast du dich selbst hineinmanövriert, wie auch immer – aber Gott hat die Möglichkeit, etwas zu beginnen, weiterzuführen oder zu verwandeln, damit es wieder neu wird.

Jabez betet: „Herr, erweitere meine Grenzen.“ Das kann jeder Mensch beten. An dem Tag, als ich mein Leben mit Jesus begonnen hatte, fragte mich der junge Mann noch, ob ich meinen Eltern vergeben könnte. Ich sagte: „Nein, das will ich gar nicht. Ich wüsste nicht, warum ich meinen Eltern vergeben sollte.“ Wir hatten uns im Hass getrennt.

Gott veränderte das Stück für Stück. Ich fing bald damit an, von Jesus zu erzählen. Ich

war begeistert, weil ich merkte: Andere hatten mich abgeschrieben, aber er nimmt mein Leben und macht etwas daraus.

Aber dann stellte ich fest: Ich kann nicht anderen Menschen von Jesus erzählen und mit der eigenen Familie im Krieg leben. Irgendwann kam ich an den Punkt, dass ich mich gern mit meinen Eltern versöhnen wollte. Aber ich konnte nicht. Ich weiß noch, allein die Vorstellung, meinem Stiefvater zu begegnen, war wie eine Mauer vor mir. Vielleicht kennst du das: Da ist jemand, der dich absolut enttäuscht hat. Er hat dich verletzt, dich vielleicht in irgendeiner Form missbraucht und ausgenutzt. Und jetzt kommt diese Frage der Vergebung. – „Nein, beim besten Willen nicht. Dem nicht!“

Mir ist in dieser Zeit ein Gebet wichtig geworden: „Herr, ich will. Aber ich kann nicht.“ Ein einfaches Gebet, das sich schnell lernen und beten lässt. Es ist auch ein richtiges Gebet. Wenn wir nämlich beten: „Herr, ich will. Und ich kann auch“, dann fangen wir an, zu rotieren. Dann versuchen wir, uns selbst anzustrengen und noch geistlicher zu werden, noch mehr Bibel zu lesen, noch mehr zu beten, noch mehr zu fasten ... Nichts gegen das alles. Aber wir wollen es aus eigener Kraft hinbekommen. Erst mit dem Eingeständnis „Herr, ich will ja. Ich will ja vom Alkohol wegkommen, von meinen Abhängigkeiten, von meiner Unversöhnlichkeit ... aber ich kann nicht“ – erst mit dieser Bankrotterklärung geben wir Gott die Möglichkeit, uns zu verändern.

Zwei Jahre später war ich wieder bei einer Rüstzeit. Als wir im Altarraum der Kirche zum Beten versammelt waren, stand plötzlich die Frau des Pfarrers vor mir. Sie war einen Kopf kleiner als ich und sagte zu mir: „Stimmt’s, Jürgen, du könntest jetzt heulen.“ Ich wusste gar nicht, was los war. Heulen? Ich? Dem Schwur aus meiner Kindheit, nie wieder zu weinen, war ich treu geblieben. Später hatte ich sogar Karate trainiert, um nach außen keine Gefühle zu zeigen. Ein harter Kerl sein – das ist doch was. Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl! Und jetzt sagte diese Frau zu mir, ich

könnte heulen? Ich sagte: „Nein, ich wüsste nicht, warum.“

Was sie dann tat, kommt mir im Nachhinein vor wie direkt aus dem Herzen Gottes: Sie kam einfach einen Schritt auf mich zu, nahm meinen Kopf, zog ihn an sich heran und streichelte einmal darüber. Im selben Moment brach ich wie vom Blitz getroffen zusammen und habe zwei Stunden lang nur geheult. Ich heulte mir den ganzen jahrelangen Frust und Hass von der Seele. Nach den zwei Stunden stand ich auf und spürte in meinem Herzen: Ich habe meine Eltern lieb. Gott hat den Hass aus meinem Herzen weggenommen. Da war richtig Freiheit da, und ich konnte sagen: Hey, ich habe meine Eltern lieb!

Eine Woche später fuhr ich nach Hause, mit einem Kreuz um den Hals, und klingelte. Mein Stiefvater kam raus: „Was willst denn du hier?“

„Äh, ich will mit euch reden.“

„Musst du reinkommen.“

Drinne stand meine Mutter: „Was willst du denn?“

„Mit euch reden.“

„Um was geht’s denn?“

„Ich wollte euch um Verzeihung bitten.“

„Ach so?“

Dann entschuldigte ich mich bei meinem Stiefvater. Ich hatte nie wahrgenommen, dass er meine Mutter mit acht Kindern geheiratet hatte. Von ihm hatte ich auch niemals Schläge bekommen.

Danach bat ich meine Mutter um Verzeihung für das, was ich ihr angetan hatte.

Die beiden schauten sich an, und meine Mutter sagte: „Jürgen, wir haben auch Mist gebaut. Vergessen wir, was gewesen ist und gehen neu miteinander weiter.“

Seitdem habe ich ein super Verhältnis zu meinen Eltern. Gott hat es wieder hergestellt.

Grenzerweiterungen

Vor ein paar Jahren lief ein ganz normaler VW Golf vom Band. Den kaufte jemand, fuhr eine Weile damit herum, brauchte ihn dann nicht mehr und gab ihn bei einem Autohändler ab. Später kaufte ein ZiVi den Golf, und der Vor-

keine Mitarbeiter ab. Als David ging, spaltete er nicht das Reich.

Menschen, die im Krach oder aus Hochmut eine Gemeinde verlassen, gehen meistens nicht allein. Sie versuchen immer, Leute mitzuziehen. Wenn sie im Frust etwas Neues gründen, etwa eine „eigene“ Gemeinde, dann geht die Saat, die sie unbewusst gesät haben, irgendwann dort auf. Die Saat der Rebellion und des Spaltens. Die Kirchengeschichte ist voll von solchen Beispielen.

David hatte den Mut, allein zu gehen. Viel später erst schlossen sich ihm verschiedene Männer an und machten ihn zum Anführer. Aber David hatte sie nicht gedrängt, ihm zu folgen. Der alte König verfolgte David weiter. In dieser Verfolgungsgeschichte ergaben sich zwei perfekte Gelegenheiten, Saul zu töten. Einmal in der Höhle, die Saul als Toilette benutzte. Er war offenbar so beschäftigt, dass er nicht mitbekam, dass da noch andere Leute in der Höhle waren. David schlich sich heran und schnitt Saul ein Stück von seinem Mantel ab. Dann hinderte er seine Männer daran, den König umzubringen. Später noch einmal. Warum hat David das gemacht?

Wenn David seinen Männern nachgegeben hätte und ihnen vorgemacht hätte, wie man einen alten König beseitigt, dann hätten sie es ihm später nachgemacht. Saat und Ernte. David wusste: Wenn ich den alten König kille, dann wird es früher oder später Menschen geben, die mich killen. Er hat in seinem Leben niemals für sich gekämpft, nicht gegen Saul und auch nicht, als später sein eigener Sohn Absalom ihn stürzen will. Echte Autorität, die von Gott gegeben ist, fürchtet sich nicht vor Herausforderern. Sie verteidigt sich nicht selbst und hat keine Angst davor, entthront zu werden.

David und das Opfer (1. Chronik 21)

David war schließlich König geworden. Gott zeigte ihm den Ort, wo der Tempel gebaut werden sollte. Auf diesem Platz stand eine große Scheune, die einem Mann namens Arauna (Ornan) gehörte. König David fragte ihn, ob er ihm diesen Platz nicht verkaufen

könne, um dort einen Altar zu bauen. Arauna aber wollte ihm den Platz mit der Scheune schenken, inklusive der Rinder fürs Brandopfer, dem Brennholz und dem Weizen für das Speiseopfer. Der König wehrte ab: „Nicht doch! Sondern für den vollen Preis will ich's kaufen; denn ich will nicht, was dein ist, für den Herrn nehmen und will's nicht umsonst zum Brandopfer haben.“

David dachte nicht: Na super, das kostet mich nix! Manche Christen denken so. „Kannst du mir mal die Hände auflegen und mal schnell für mich beten? Ich habe da gerade ein Problem.“ Bitte nicht falsch verstehen: Mit Anderen zu beten ist gut. Aber manche Dinge in meinem Leben ändern sich nicht, wenn mal eben jemand für mich betet, sondern nur, wenn ich bereit bin, etwas zu tun. Wenn ich bereit bin, selbst den Preis zu bezahlen, selbst ein Opfer zu bringen. Und da geht es nicht ums Finanzielle, sondern um das ganze Leben.

Es gibt eine gewisse Zeit, in der wir als Christen „von anderen leben“: wenn wir frisch bekehrt sind und von denen lernen, die schon länger im Glauben stehen. Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem du in die Mündigkeit entlassen wirst und selbst verantwortlich bist für dein Leben. Dann kannst du nicht mehr vom Opfer anderer leben. Es ist deine eigene Verantwortung, vor Gott zu stehen, dich im Verborgenen zu üben und dein Herz sauber zu halten.

Aber über eines kannst du dir ganz sicher sein: Gott sieht dich, wie du im Verborgenen dienst. Er sieht dich, wie du übst, Versuchungen abzuwehren und Verantwortung für dein Leben zu übernehmen. Gott kennt den Zeitpunkt, wann es soweit ist, dich von den Schafherden wegzuholen. Gott, dein Vater, ist stolz auf dich und sagt dir: Du bist ein Mann, du bist eine Frau nach dem Herzen Gottes!

aus „Aufwind“ 1/12 ●

haben. Was du heute aussät, wirst du später ernten.

Was tat David in seiner Freizeit? Er hütete weiter seine Schafe.

David und Goliath (1. Samuel 17)

Diese Geschichte ist ja in den Sprachgebrauch eingegangen: Ein kleiner Teenager besiegt einen ausgewachsenen Kampfkunst-Experten. David kam auf das Schlachtfeld, sah Goliath stehen und wusste: Den bringe ich zur Strecke.

Woher nahm David diese Sicherheit? Warum griff er sofort zu Stein und Schleuder? – Weil er wusste, dass er gut damit umgehen kann. Er hatte es bei seinen Schafen trainiert, immer und immer wieder. Warum? Weil es ums Überleben ging, um das seiner Herde und um sein eigenes. Auch wenn kein Bär in der Nähe war, hatte er mit seiner Steinschleuder trainiert. Als dann Goliath vor ihm stand, sah David nichts anderes als einen dieser Bären oder Löwen, die ständig versuchten, in die Herde einzubrechen. „*Er erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach und tat sie in die Hirtentasche, die ihm als Köcher diente, und nahm die Schleuder in die Hand und ging dem Philister entgegen*“ (40). David nahm nicht einfach irgendwelche Kiesel, sondern er „*erwählte fünf glatte Steine*“. Diese Sorgfalt spricht für jahrelange Vorbereitung.

Wir müssen uns vorbereiten auf den Kampf, auf die Versuchung, und schon in „Friedenszeiten“ trainieren. Wir müssen vorher festgelegt sein, den Fernseher auszuschalten, wenn dort eine eindeutige Sexszene läuft. Wir müssen uns im Herzen vornehmen, nicht mitzulästern, wenn andere über einen „gefallenen König“ herziehen. Wir müssen in „Friedenszeiten“ lernen zu kämpfen, zu glauben und Gott zu vertrauen. Denn alles, was wir heute einüben, kommt später im Ernstfall zum Vorschein.

Männer und Frauen Gottes sind gefallen, weil sie nicht vorbereitet waren auf die Versuchung. Du musst schon vorher wissen, was du tun wirst, wenn sie über dich kommt. In Jeremia 12,5 heißt es: „*Wenn es dich müde*

macht, mit Fußgängern zu gehen, wie wird es dir gehen, wenn du mit Rossen laufen sollst? Und wenn du schon im Lande, wo keine Gefahr ist, Sicherheit suchst, was willst du tun im Dickicht des Jordans?“ Wenn es dich schon ermüdet, im normalen Alltag Zeit mit Gott zu verbringen, wirst du es im Ernstfall auch nicht schaffen.

David und Saul (1. Samuel 18 + 24)

Nach der legendären Schlacht musste David nicht wieder zu seinen Schafen, sondern blieb am Königshof. Er stieg schnell auf in der Gunst der Leute, wurde aber für den alten König immer mehr zur Bedrohung. Sie sangen damals gerne Lieder über Kriegshelden. Ein Song war in den Charts besonders weit oben: „*Saul hat tausend Mann erschlagen, David aber zehn mal Tausend*“ (18,7). Solche Lieder machten ihn beim alten König nicht beliebter. Saul wurde eifersüchtig. Vielleicht ahnte er, dass dieser junge Mann ihn eines Tages ablösen würde. Diese Ungewissheit machte ihn noch verrückter. Und er begann, mit Speeren nach David zu werfen. Er wollte ihn umbringen.

David aber lernte die hohe Kunst des geschickten Ausweichens und des Nicht-Zurückwerfens. War das nicht ganz schön dumm von David? Jeder weiß doch, wie das geht: Wenn einer einen Speer nach dir wirft, musst du ausweichen, den Speer aus der Wand ziehen und zurückschießen. Dann bist du schlau! David wusste das offensichtlich nicht. Er wich aus und schoss nicht zurück. Er redete auch nicht darüber, wie vielen Speeren er schon ausgewichen war.

Man erkennt übrigens leicht, wenn jemand von einem Speer getroffen worden ist. Diese Person ist verbittert in ihrem Herzen. Und sie redet oft von dem, der geworfen hat.

Schließlich musste David fliehen und ein völlig neues Leben beginnen. Nicht mehr das gewohnte Hirtenleben, nicht mehr der Star am Königshof, der Sänger, der Krieger. David floh in die Wüste. Aber: Er ging allein. Er verließ den Königshof nicht in Rebellion und rief nicht zum Sturz des Königs auf. Und er zog

besitzer wurde Papst. Das erfuhr der ZiVi und verkaufte das Auto im Internet für das Vielfache des normalen Verkaufswertes.

Das ist Verwandlung: Aus etwas völlig Alltäglichem wird – wie auch immer – etwas Besonderes. Es geht nur darum, dass es der Richtige in die Hand bekommt. So ist es mit meinem Leben und mit dem von vielen anderen. Selbst wenn etwas hoffnungslos festgefahren oder festgelegt erscheint – Gott hat es längst nicht abgeschlossen. Er sagt zu dir: „*Ich habe jede Menge Ideen für dein Leben. Willst du sie mit mir zusammen umsetzen?*“

Jabez betet: „*Herr, erweitere meine Grenzen!*“

Wir brauchen drei Grenzerweiterungen. Die erste ist die im Blick auf uns selbst. Wenn andere uns festgelegt haben und wir vielleicht denken: Ja, ich bin so, ich kann nicht anders – hören wir auf damit! Egal wie jung oder alt wir sind, wie kaputt wir uns fühlen oder wie fit – unsere Haltung sollte sein: „*Herr, wenn du mit meinem Leben noch etwas vor hast – lass es mich wissen! Erweitere meine Grenzen im Blick auf mich selbst.*“ Wir dürfen uns nicht einreden: Wir können nix, wir sind nix, wir haben zwei linke Hände und nur Daumen dran ...

Die zweite Grenzerweiterung ist die im Blick auf andere. Wir dürfen niemals jemanden festlegen. Ich habe auf der Straße gelebt. Wenn ich an die Menschen denke, die mich damals abgeschlossen haben ... Ich schaffte nur den Abschluss der 8. Klasse und mit Mühe und Not meine Bäckerlehre. Später habe ich noch Gärtner gelernt. Heute bin ich als Geschäftsführer in einem christlichen Hilfswerk u. a. verantwortlich für Mitarbeiter und Computer. Gott hat mich in den Predigt-dienst gerufen. Andere fragen mich, ob ich ihnen nicht einen Rat geben könnte, weil in ihrem Leben etwas kaputtgegangen ist.

Ich sage das nicht, weil ich so ein cooler Typ bin, sondern weil Gott etwas, das weggefallen und zerstört war, völlig wiederherstellen und etwas Gutes daraus machen kann. Aus meinem Leben und aus jedem anderen.

Schreiben wir niemals jemanden ab! Es gibt immer noch eine Hoffnung.

Die dritte Grenzerweiterung, die wir brauchen, ist die im Blick auf Gott. Die Bibel sagt nun mal, wir sollen uns kein Bild von Gott machen, und wir lieben Christen tun das fast sonntäglich. Wir wissen schon am Anfang der Woche, wie der Gottesdienst am Sonntag abläuft, wie was zu gehen hat, oder? Und wehe, wenn es nicht so läuft, wenn unser Gottesdienst mal gestört wird! Es ist wichtig, auch Gott nicht zu begrenzen. Sondern dass wir vor ihm sind und sagen: „*Herr, du kannst noch mehr tun, als du bisher getan hast. Und wir bitten dich darum.*“

Am Schluss betet Jabez: „*Herr, lass mich kein Übel bekümmern!*“ Das ist wichtig. Wenn wir mit Gott leben, bedeutet das nicht zwangsläufig, dass alles gut geht. Auch als Gläubige erleben wir richtig schwere Zeiten. Darum betete Jabez das. Im Urtext steht: „*Lass mich kein Übel bekümmern weg von dir.*“

Gebet

Gott, schenke mir die Gnade, dass ich an dir dran bleibe – wenn es mir gut geht und ich mich richtig wohl fühle, wenn ich gesegnet und versorgt bin. Aber auch, wenn ich alt werde, wenn Krankheit kommt, wenn Verzweiflung kommt, wenn Dinge in meinem Leben nicht laufen, wie ich sie mir vorstelle – auch dann schenke mir die Gnade, dich nicht loszulassen. Egal, ob es mir richtig gut geht oder ich durch ein tiefes Tal muss, Herr, bitte hilf mir, den Plan für mein Leben mit dir zu entdecken. Schenke mir die Gnade, herauszutreten, wo andere mich festgelegt haben, dass ich vergeben kann, und in das hineinzuwachsen, was du für mein Leben bestimmt hast! Amen.

aus „Aufwind“ 3/08 ●

Der zweite Tempel

Im alten Israel gab es zwei Tempel. Den ersten baute König Salomo, die Chaldäer zerstörten ihn. Der zweite Tempel wurde unter Esra errichtet. Der Prophet Haggai sagte, dass die Herrlichkeit des zweiten Tempels größer war als die des ersten.

Dieses Geschehen ist ein Sinnbild für das persönliche Glaubensleben eines Christen. Wie kommt jemand zum Glauben an Jesus? Bei manch einem waren die Eltern Christen und es war für ihn gar keine Frage, sich auch für ein Leben als Christ zu entscheiden. Was ja etwas Gutes ist. Bei meiner Frau war das so. Andere, wie ich, sind erst später zum Glauben gekommen. Wenn wir zu Jesus kommen – wie und aus welchen Umständen heraus auch immer –, dann bauen wir unseren persönlichen „ersten Tempel“.

Am Anfang meiner Beziehung zu Jesus stand leidenschaftliches Feuer. Wenn wir zum Glauben gekommen sind, dann hat das Auswirkungen. Als unter Salomo der erste Tempel gebaut wurde, „da wurde das Haus des Herrn erfüllt mit einer Wolke, so dass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes“ (2. Chr. 5,13f). Wenn wir zu Jesus kommen, dann erfüllt die Gegenwart Gottes unser Leben.

Indem wir losgehen und Gott dienen, hat er die Möglichkeit, uns zu erziehen. Es ist nötig, dass wir losgehen. Wenn wir zu Hause sitzen und abwarten, bis wir ein bestimmtes Maß an Heiligkeit erreicht haben, wird nichts geschehen. Darum ist es besser, loszulaufen, auch wenn dabei Fehler passieren. Wir dürfen Fehler machen, aus denen wir lernen. Natürlich müssen wir zulassen, dass Gott uns in die Pflicht nimmt. Erziehung Gottes bringt Ordnung in unser Leben. Ordnung ist wichtig – im persönlichen Leben und auch in der Gemeinde. Dennoch ist es nötig, dass wir uns immer wieder nach Gott selbst ausstrecken und die Gemeinschaft mit ihm suchen. Ansonsten dienen wir nur der Ordnung.

Der erste Tempel steht für das Feuer der Leidenschaft in unserem Leben, die für Gott in uns brennt. Wir brauchen diesen ersten Tempel, aber er wird zerstört werden. Und er muss zerstört werden.

Irgendwann lässt das Feuer der Leidenschaft für Gott nach. Plötzlich finden wir uns in alten Verhaltensweisen wieder, die wir meinten, mit unserer Bekehrung hinter uns gelassen zu haben. Warum? Dafür gibt es unterschiedliche Gründe. Ein Grund ist: Vergesslichkeit. Ich vergesse, wo ich herkomme. Ich vergesse, wo heraus Gott mich gerettet hat.

Ein anderer Grund ist: Gewöhnung – die Folge von Vergesslichkeit. Ich habe mich an Gottes Gnade gewöhnt. Es fällt mir leicht zu sündigen, denn er vergibt mir ja wieder. Und am Ende meinen wir: Vergebung steht mir doch zu! Ich bin schließlich Christ, und Gott hat sich ja festgelegt in seinem Wort. Ein gefährlicher Weg.

Ein dritter Grund ist: Enttäuschung. Das ist grundsätzlich etwas Positives – eine Täuschung fliegt auf. Aber Enttäuschung bringt Verletzung und mitunter auch Fehlentscheidungen mit sich. Enttäuschung entsteht meist, wenn andere Menschen an uns schuldig werden. Was mache ich damit? Ich kann diese Schuld sammeln und sie den Betroffenen ein Leben lang nachtragen. Oder ich entscheide mich, sie vor Gott zu bringen.

Aber wenn Gott selbst mich enttäuscht? Ich habe gebetet, doch Gott hat nicht gehandelt und eingegriffen. Dann muss ich lernen, Gott zu vergeben. Nicht, dass Gott an uns schuldig würde und unsere Vergebung nötig hätte. Aber wenn in uns unbewusst Gott gegenüber ein Misstrauen da ist, ist es wichtig, das loszulassen.

Vielleicht sind wir von uns selbst enttäuscht. Das Feuer lässt nach, weil wir uns selbst nicht vergeben. Vielleicht kommt nach Jahren des Christseins eine alte Gewohnheit wieder hoch. Wir schämen uns und sagen: Das kann ich mir nicht vergeben. Aber damit haben wir Gott gegen uns, denn er hat uns vergeben, wenn wir es ihm gebracht haben. Und wenn Gott uns nicht verdammt, dann

tete weiter die Schafe seines Vaters. Des Vaters, der es nicht für nötig hielt, ihn beim Opferfest dabei zu haben. David tat treu weiter seinen gewohnten Dienst: Schafe hüten, Steine schleudern, mit Bären und Löwen kämpfen, Harfe spielen. Das war sein Job.

Gott wird dich in deiner Berufung weiter bringen, wenn du bereit bist, im Verborgenen, im Alltäglichen deinen Job zu tun, in dem du gerade stehst. Und du sollst ihn so gut machen, dass es deinem Arbeitgeber schwer fallen würde, dich ziehen zu lassen!

David am Königshof (1. Samuel 16, 14-21)

Wie kam er dort hin? Noch war ja König Saul im Amt. Dieser war mit den Jahren fast verrückt geworden und bekam manchmal Tobsuchtsanfälle. Als es seinen Beratern zu heftig wurde, schlugen sie ihm eine Musiktherapie vor. Also beauftragte Saul sie, einen kompetenten Musiktherapeuten zu suchen. Die Talentscouts wollten schon aufbrechen, um eine Castingshow zu veranstalten. Da meldete sich ein Berater und sagte: „Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständlich in seinen Reden und schön gestaltet, und der Herr ist mit ihm.“

Wie viele begabte Musiker mag es damals im Land gegeben haben? Aber der Berater hatte ausgerechnet David gesehen. Und was sagte er von ihm? Er sei „tüchtig zum Kampf“ und „verständlich im Reden.“ Entweder trug er hier richtig dick auf – oder er sagte die Wahrheit. Er ging ja auch ein gewisses Risiko ein. Würdest du einem jähzornigen, tobsüchtigen König einen Mitarbeiter empfehlen, der nichts taugt? Der Talentscout kannte David nicht nur flüchtig. Jemanden mal Harfe spielen zu hören ist das Eine. Aber der Mann schien David über längere Zeit regelrecht beobachtet zu haben. Und David hatte es gar nicht mitbekommen.

Gott sieht deinen Dienst im Verborgenen! Er sieht deine Kämpfe mit den Bären und Löwen deines Lebens. Und es kommt die Zeit, dass Gott dich in deiner Berufung weiter

bringt. Auch wenn dieser Weg zunächst weiter nach unten führt.

David war bereit, einem verrückten König zu dienen. Er wurde sein Waffenträger. Und wenn Saul ab und zu durchknallte, nahm David seine Harfe und machte schöne Musik. Weiter gab er keine Kommentare ab. Keine Einschätzungen, kein „Wort vom Herrn“ für Saul ... David diente seinem alten gefallenen König.

Den wahren Charakter eines Christen erkennt man daran, ob er bereit ist, jemandem zu dienen, obwohl er weiß: Der ist bereits gefallen. Obwohl David wusste, dass er selbst bald König sein würde, erhob er sich nicht in seinem Herzen gegenüber seinem Vorgänger.

Nun war König Saul nicht ständig durcheinander. Er hatte auch helle Phasen, in denen er kein Harfespiel brauchte. Was hätte David in seiner Freizeit machen können? – Nun, er hätte schon mal seinen zukünftigen Palast inspizieren und sich mit dem Personal anfreunden können. Er hätte ihnen sagen können: Wenn ich hier erst König bin, dann wird alles besser. Dann gibt es mehr Geld, kürzere Arbeitszeiten und längeren Urlaub ...

Ich kenne Christen, die haben sich um ihre Berufung gebracht, weil sie ihren Mund nicht halten konnten. In ihrer Selbstüberschätzung, in ihrem Hochmut einem alten Leiter gegenüber, haben sie sich um Kopf und Kragen geredet.

Wenn du von jemandem einen Dienst übernehmen sollst – ob in einer Gemeinde oder in einer Firma –, dann starte diesen Dienst immer mit Achtung und Wertschätzung gegenüber dem, der vor dir gedient hat! Auch wenn er inzwischen alt und schrullig ist. Fang an, nach den Wurzeln dieses Werkes, dieser Gemeinde zu suchen! Was ist vor deiner Zeit dort gelaufen? Wenn du viele gute Ideen oder Verbesserungsvorschläge hast: Entweder du wirst danach gefragt oder du wartest geduldig, bis Gott dich einsetzt. Und selbst dann wirst du nur Veränderungen herbeiführen können, wenn dein Herz sauber bleibt gegenüber denen, die vor dir gedient



KönigsWeg

Der gesunde Weg zu echter Autorität

Im Leben des König David finden wir verschiedene Parallelen zu unserem eigenen Leben. Es hat sehr viel mit Saat und Ernte zu tun. Wir ernten die Früchte dessen, was wir ausgesät haben. Im Positiven wie im Negativen.

David's Berufung (1. Samuel 16, 1-13)

Er war der achte Sohn von Isai und hütete Schafe. Das war der Job des Jüngsten; was die anderen Brüder taten, wird nicht erzählt. Eines Tages kam der Prophet Samuel in das Dorf. Wenn damals ein Mann Gottes in ein Dorf kam, dann erschrecken die Leute. Manchmal kündigte ein Prophet ja auch Gericht an. Die Leute kamen zu Samuel und fragten ihn aufgeregt: „Bedeutet dein Kommen Friede?“ Und er sagte: „Ja. Friede!“ Großes Aufatmen.

Samuel ging zu Isai, um mit dessen Söhnen ein Opferfest zu feiern. Der Prophet hatte einen Auftrag von Gott: Er sollte den neuen König Israels salben. Und einer der Söhne des Isai sollte es sein, soviel stand fest. Also begann nun das große Schaulaufen. Aber bei keinem gab Gott das Signal, dass er es sein sollte. Samuel fragte Isai: „Fehlt hier einer?“ Und was sagte Isai über seinen achten Sohn? – „Einer ist noch übrig“.

Das ist so ähnlich wie beim Fußballspielen in der Schule, wenn die Mannschaften ausgewählt werden und am Ende der Depp übrig

bleibt, den keiner will. Der darf dann die Eckfahne spielen.

„Einer ist noch übrig.“ – Davids Vater hatte es gar nicht für nötig gehalten, seinen Jüngsten von der Weide zum Festessen zu holen. Davids Berufungsgeschichte, die in den christlichen Kinderbüchern so schön dargestellt wird, war im Grunde ein einziges Drama.

Wenn wir sie einmal entglorifizieren, stellt sie sich plötzlich ganz anders dar. Es war beschämend für den Vater und ernüchternd für die Brüder. Der Jüngste wurde von der Weide geholt und musste vor Samuel niederknien. Der nahm sein Öl und salbte David zum König über Israel. Vor seinem Vater und den Brüdern. Was muss da in ihnen vorgegangen sein?

Am Tag seiner Salbung wurde David nicht in das königliche Leben eingeführt, sondern in die Schule des Zerbruchs. Sein Leben bei den Schafen war einfacher als das, was dann auf ihn zukam.

Du kannst dich bei Gott für ein einfaches Leben entscheiden. Deswegen verlierst du nicht deine Errettung. Aber um in deine Berufung zu kommen, braucht es die Schule der Geduld, der Demut, des Gehorsams und des Zerbruchs.

Eine von Davids Stärken war es, nicht für sich selbst zu kämpfen. Frisch zum König gesalbt, ging er wieder auf die Weide und hü-

dürfen wir uns selbst auch nicht verdammen.

Ein weiterer Grund ist: nicht wieder gut gemachte Schuld. Wir sind selbst an jemandem schuldig geworden, haben uns aber nicht um Wiedergutmachung gekümmert.

Ein möglicher Grund ist auch unser vermeintliches Scheitern auf dem Weg der Heiligung. Wir lesen Bücher von heiligen Menschen und wie sie Gott dienen. Manche beteten am Tag fünf Stunden, auf Knien! Wir vergleichen uns und erreichen das nie. Aber die Leute, die sich Sorgen machen um ihre Heiligkeit – das sind genau die, die sich keine Sorge darum machen müssen! Gefährlich wird es für die, denen es egal ist oder die nur noch der Ordnung dienen. Je höher wir die Messlatte legen, desto schwieriger wird es für uns, sie zu erreichen.

Eigentlich genügt es nicht, so werden zu wollen wie Mutter Teresa oder Spurgeon. Das Maß liegt viel höher: Die Bibel sagt, wir sollen werden wie Jesus! Spätestens hier merken wir: Das schaffen wir nicht. Aber es gibt Gnade für uns. Wir sollen nicht werden wie irgend jemand. Wir sollen in das hineinwachsen, was Gott für unser Leben meint.

Die Leidenschaft für Gott, das Loslaufen, die Begeisterung, die Gegenwart Gottes, seine Erziehung – das alles sind Bestandteile des ersten Tempels in unserem Leben. Irgendwann scheitern wir auf diesem Weg und das Feuer lässt nach. Aber noch einmal: Dieser erste Tempel muss zerstört werden. Damit der zweite Tempel in unser Leben kommt. Ansonsten tritt an die Stelle von freiwilliger Nachfolge Leistung, Gesetzlichkeit und Religiosität. Wir denken, wir müssten Gott beeindruckt. Aber wir können Gott nicht beeindruckt. Denn er ist ohnehin von uns beeindruckt, weil er uns liebt.

Wie konnte der erste Tempel in Israel überhaupt zerstört werden? Bei dessen Einweihung war die Gegenwart Gottes doch so stark, dass die Priester nicht hinein konnten. Und nun kamen plötzlich die Chaldäer, raubten die Tempelgeräte – und fielen nicht tot um. Warum nicht? Weil die Gegenwart Gottes

nicht mehr im Tempel war. Die Zeremonien fanden weiter statt, der Gottesdienstablauf stand fest, aber Gott war nicht mehr im Hause. Die Priester hatten das gar nicht gemerkt. Oder hatten sie sich damit arrangiert? Wenn wir an diesem Punkt angelangt sind – wiederum persönlich oder im Gemeindeleben – dass das Feuer aus ist und wir vielleicht noch der Ordnung dienen, stellt sich uns folgende Frage: Richten wir uns in diesem Mangel ein oder sind wir bereit, von Gott etwas Neues zu empfangen? Nach allem, was wir mit Gott erlebt haben – allem Positiven, allen Verletzungen, allen Enttäuschungen, allen Höhen und Tiefen – steht Gott vor uns und fragt: Willst du heute freiwillig mit mir gehen – egal was dein Leben bis hierher ausgemacht hat?

Meine erste persönliche Entscheidung für Jesus war in diesem Sinne nicht freiwillig. Vielmehr haben mich meine Lebensumstände „gezwungen“, Christ zu werden. Es gab eine Krise in meinem Leben, in der haben mir andere Menschen von Gott erzählt. Für mich war es die einzig logische Konsequenz, zu Gott zu gehen. Und Gott hat das akzeptiert, wie er es bei jedem von uns akzeptiert. Aber irgendwann hat Gott mich gefragt: Willst du freiwillig mit mir gehen?

Eine freiwillige Entscheidung für Gott hat eine viel höhere Qualität. Nachdem wir enttäuscht wurden – von Gott, von Menschen, von Umständen, nachdem alle unsere Täuschungen aufgefliegen sind – fragt Gott uns neu: Willst du mit mir gehen?

Das ist der zweite Tempel in unserem Leben. Gott fragt uns nach allen Höhen und Tiefen des Lebens ein zweites und drittes und viertes Mal, ob wir weiter mit ihm gehen. Wenn wir Ja sagen, bauen wir damit den zweiten Tempel in unserem Leben. Von diesem sagt der Prophet Haggai: „Es soll die Herrlichkeit dieses neuen Hauses größer werden, als die des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an dieser Stätte“ (Hag. 2,9).

aus „Aufwind“ 4/09 ●



SHIRODA / PHOTOCASE.COM

Noch mal von vorn anfangen

... das wäre echt gut, sagte der junge Mann, als er in die Beratungsstelle kam. Sein Problem: Drogen. Er wollte ja nur mal probieren und glaubte, die Sache mit „Ich nehme Drogen nur am Wochenende“ im Griff zu haben.

„Wenn ich das nur noch mal alles rückgängig machen könnte, das wäre gut“, weinte das 14-jährige Mädchen am Telefon. Ihr Freund hatte einen „Liebesbeweis“ verlangt – und nun war sie schwanger.

Was mögen wohl Adam und Eva gedacht haben, als sie so plötzlich draußen vor der Tür des Paradieses saßen? Als ihre ersten beiden Söhne nicht miteinander zurecht kamen und der eine den anderen erschlug?

Gibt es nicht irgendeinen Weg, das alles wieder rückgängig zu machen?

Und wie mag es wohl Gott ergangen sein, als er sah, wie seine Kinder sich immer mehr von ihm entfernten?

Es gibt in unserem Leben Geschehnisse, die sind nicht rückgängig zu machen. Wir müssen mit den Folgen von Krankheit, Zerstörung, oft auch mit den Folgen unserer Sünde leben. Und doch ist es Gottes Wunsch, dass seine Geschöpfe zu ihm umkehren. „Sollte ich wirklich Gefallen haben am Tod des

Gottlosen, spricht der Herr HERR, nicht vielmehr daran, dass er von seinen Wegen umkehrt und lebt?“ (Hes.18,23)

ADAM, WER BIST DU?

In der Bibel steht unmissverständlich, dass wir durch unsere Sünde zum Tod verurteilt sind. Wir können uns durch Gutestun abstrampeln, können Zeit und Geld in „fromme“ Bauprojekte investieren. Es wird uns am Ende alles nichts nützen. Damit kann man allenfalls ein paar Menschen beeindruckt, aber nicht Gott. Vielleicht hängt jemand eine Tafel hin, auf der unser Name steht und unsere Leistungen gewürdigt werden. Aber unser Name steht deswegen noch lange nicht im Buch des Lebens. Im Römerbrief sagt uns Paulus, dass alle gesündigt haben. Alle haben die Anerkennung Gottes verloren.

Übrigens, seit Adam und Eva ihre Bestätigung bei Gott verloren haben, versuchen ihre Nachfahren bis heute alles Mögliche, nur um ein bisschen Anerkennung zu bekommen. Industrie und Werbung leben davon, dass sie ständig neue Dinge erfinden, die wir angeblich zum Leben brauchen, um bei anderen anerkannt zu sein.

In der Zeit vor Christus versuchten die Menschen, alles zu tun, um in irgendeiner Weise Gott zu gefallen. Doch bis auf einige Ausnahmen, wie Mose oder Elia, ist es niemandem gelungen, in die Gegenwart Gottes zu kommen.

welche Farbe der haben sollte. Er braucht einfach nur einen Rettungsring.

Warum gab Ebed-Melech dem Gefangenen so eine komplizierte Anweisung? Er hätte doch einfach das Seil herunterlassen und rufen können: „Jeremia, schön festhalten, wir ziehen dich rauf!“ – Weil er wusste: Jeremia war überhaupt nicht in der Lage, sich an dem Seil festzuhalten. Darum die genaue Anweisung: „Lege dir die Lumpen unter die Achseln, damit die Stricke nicht einschneiden!“

Manchmal sagt Gott: „Du musst nichts tun. Halt einfach still, damit ich dir meine Liebe zeigen, deine Wunden heilen kann! Lass deinen frommen Aktionismus!“ Wenn wir in Not sind, geht es oft einfach darum, zu Gott zu gehen und still zu sein. Dann kann er an uns handeln.

Und wenn wir jemandem helfen wollen? Dann reicht es manchmal nicht aus, ihm ein Seil hinzuhalten und einfach zu ziehen. Und wenn er es nicht schafft, sich festzuhalten, sagen wir dann schulterzuckend: „Er wollte wohl nicht.“ Es sagt sich so leicht: „Wir haben doch eine Evangelisation in unserer Gemeinde gemacht. Aber es kam halt keiner.“ Oder: „Ich habe in Osteuropa einem Straßenkind hundert Euro in die Hand gedrückt. Ich wollte ja helfen. Das Kind konnte nur nicht mit Geld umgehen ...“

Wenn wir Not sehen, müssen wir vielmehr Gott fragen: „Was ist mein Teil?“ Fürbitte bedeutet, jemanden vor Gott zu bringen und zu hören. Vielleicht bin ich ja selbst ein Teil der Lösung?

5. Ebed-Melech wurde belohnt. Er bekam eine Zusage: Jerusalem sollte zerstört werden, wie Gott es vorhergesagt hatte. Aber er würde sein Leben davontragen wie eine Beute (Jer.39,15-18).

Ebed-Melech kam aus Äthiopien und gehörte nicht zum Volk Israel. Und doch nahm Gott ihn mit hinein – einfach weil dieser ihm vertraut und ihm gedient hatte. Wie Ebed-Melech belohnt wurde, so belohnt Gott alle seine Diener und Boten: hier auf der Erde und in der Ewigkeit (Lk.18,29f).

Wenn man sich die Weltlage heute ansieht, sind überall Zeichen des Untergangs zu sehen. Wir können das nicht aufhalten. Und Gott hat es ja gesagt: Er wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Das Alte wird vergehen (Offb.21).

Aber in diesem Untergangsgeschehen sehen wir auch, wie das Reich Gottes wächst; wie Menschen durch Jesus aus ihren Nöten heraus gerettet werden und ihm mit ganzer Hingabe folgen. Mitten in der Zukunftsangst vieler Menschen können wir aufstehen und sagen: Es gibt eine lebendige Hoffnung – auch wenn wir von dieser Welt nichts retten werden. Aber wir werden unser Leben davontragen wie eine Beute. Wir werden bei Gott sein in Ewigkeit. Wenn jeder Einzelne in einfacher und schlichter Weise seinem Auftrag treu bleibt, werden wir unseren Lohn bekommen.

Es geht nicht um Werkgerechtigkeit. Es geht um den Lohn, den Gott den durch Jesus Erlösten verheißen hat, wenn sie ihm treu dienen.

Es ist nicht immer kompliziert, Jesus nachzufolgen. Es ist nicht immer kompliziert, anderen zu helfen. Wie Ebed-Melech, ein einfacher Diener des Königs, sind auch wir einfache Knechte. Die gerufen sind, den Willen Gottes zu tun mit einfachen Mitteln, aber mit großer Wirkung.

aus „Aufwind“ 4/10 ●

uns aus unserer Not zu befreien. Aber er hielt sich dabei genau an die Anweisungen seines himmlischen Vaters. Wir lesen es immer wieder in der Bibel: Jesus konnte nichts tun als das, was der Vater ihm zeigte.

Und wir? Es ist wahrscheinlich nicht unsere Aufgabe, für einen anderen zu sterben. Aber jemand sagte einmal: „Es ist leichter, für Jesus zu sterben als täglich für ihn zu leben.“ Viele erleben im Alltag immer wieder, wie schwer es sein kann, am Willen Gottes dran zu bleiben. Es gibt so viele scheinbare Notwendigkeiten oder Kompromisse, Hobbys oder andere Dinge, die uns vom Eigentlichen abbringen können. Und die das auch manchmal schaffen.

3. Ebed-Melech suchte nach einer praktischen Lösung, Jeremia aus der Grube zu holen: „Da nahm Ebed-Melech die Männer mit sich und ging in das Haus des Königs, unter die Vorratskammer, und er nahm von dort zerrissene Lappen und abgetragene Lumpen, und er ließ sie an Stricken zu Jeremia in die Zisterne hinab.“

Jesus hatte die für mich beste Lösung, um mich aus meiner Grube herauszuholen. Er hat für jeden Menschen eine Lösung. Gott begegnet auch heute weltweit Menschen so, dass sie es verstehen können.

Es gibt sicherlich viele gute Handbücher, wie man Notleidenden helfen kann. Und diese Bücher haben auch ihre Berechtigung: Wir müssen nicht die Fehler wiederholen, aus denen andere vor uns schon gelernt haben. Aber wenn es persönlich und konkret wird, hilft oft kein Zehn-Punkte-Plan, den ich an einem Betroffenen „abarbeite“.

Frage doch Gott in der Fürbitte: Was kann ich tun, damit ich meinen Nachbarn, meinen Arbeitskollegen, wen auch immer, erreiche? Meinen wir, Gott gehen die Ideen aus? Gott hat jede Menge Ideen. Es ist nur die Frage: Sind wir daran interessiert, sie mit ihm gemeinsam umzusetzen? Ich bin sicher: Wenn etwas von der Liebe Jesu zu Notleidenden in unseren Herzen brennt, wird Gott uns auch mit Kreativität beschenken.

Ebed-Melech setzte sich mit der Situation Jeremias genau auseinander. Wenn wir jemandem helfen möchten, setzt das voraus, dass wir seine Situation kennen. Wir müssen nicht alles durchmachen, was ein anderer erlebt hat, um ihm helfen zu können. Natürlich: Gott kann unser persönliches Erleben, unsere Höhen und Tiefen gebrauchen. Es ist trotzdem nicht nötig, dass wir, bevor wir Drogen-süchtigen helfen, selbst Drogen nehmen. Es ist aber nötig, dass wir uns über die Situation der Menschen informieren, denen wir helfen möchten.

4. Ebed-Melech gab Jeremia genaue Anweisungen, wie er aus der Grube kommt: „Lege doch diese zerrissenen Lappen und abgetragenen Lumpen unter die Achseln deiner Arme, unter die Stricke.“ Jeremia hielt sich genau an die Anweisung, die von oben kam und wurde gerettet.

Jesus Christus sagt uns: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5,24). So wie Ebed-Melech dem Jeremia genau sagt, was er tun soll, um aus der Grube heraus zu kommen, so hat Jesus uns sein Wort gegeben, das uns sagt, wie wir leben und anderen dienen können.

Wie sieht das Ganze aus der Sicht eines Betroffenen aus? Angenommen, da ist jemand, der dir aus deiner verfahrenen Situation heraushelfen kann. Wenn du nicht mehr weiterkommst, dann tu zuerst einmal das Naheliegende: das, was dein Bruder oder deine Schwester dir geraten hat! Manche haben dann endlos Gegenvorschläge oder Einwände. Aber ist es nicht so: Wer will, sucht Wege und wer nicht will, sucht Gründe? Wenn jemand tatsächlich in einer Grube sitzt und nicht weiterkommt, dann ist es vielleicht nicht angebracht, dass er Bedingungen stellt. Er sollte sich vielmehr an die Anweisungen halten, die „von oben“ kommen. Ich denke, ein Ertrinkender wird keine besonderen Ansprüche an einen Rettungsring stellen – etwa

ADAM, WAS BRAUCHST DU?

Da es aber der Mensch nicht von sich selbst aus schaffen konnte, hatte Gott einen Plan: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfinden. Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater! So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott“ (Gal. 4,4-7).

Wir müssen verstehen, dass Gott absolut nichts unversucht gelassen hat, damit es eine Möglichkeit der Umkehr für jeden Menschen gibt. Jesus Christus hat alle unsere Sünde, unsere Schuld, am Kreuz auf sich genommen. Durch ihn ist die Trennung zwischen Gott und den Menschen aufgehoben. Jesus selbst sagt über sich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6). Das ist die eine Seite der Münze.

ADAM, WO BIST DU?

Gott hat alles getan, damit wir wieder zu ihm kommen können. Nun ist es die persönliche Entscheidung eines jeden Menschen für ein Leben mit Gott oder ohne ihn. So wie Adam gefragt war, aus seinem Versteck herauszukommen, fordert Gott auch uns auf, unsere Verstecke der Selbstgerechtigkeit oder der Selbstbezogenheit zu verlassen.

GOTTES WEG VOM TOD ZUM LEBEN

1. Erkenne, wie Gott dein Leben beurteilt! Gib deine Selbstsicherheit und deine Selbstgerechtigkeit auf! Wenn du ehrlich werden willst, zeigt Gott dir seine Gedanken über dein Leben.

2. Erkenne deine Hilflosigkeit! Glaubst du immer noch, du könntest dir selber helfen? Gute Vorsätze, religiöse Übungen und der Ehrgeiz, deine Schuld durch gute Taten wettzumachen, reichen nie aus. Konzepte der Selbsterlösung ziehen uns erst recht in den Sumpf. Gott hat in der Bibel deutlich gemacht, dass kein einziger Mensch

gut ist und niemand sich selbst helfen kann.

3. Erkenne, was Gott getan hat!

Was keinem Menschen möglich war, hat Gott getan: Mit der Sünde hat er abgerechnet! An seinem eigenen Sohn, der keine Sünde getan hatte. Jesus Christus wurden die Sünden zugerechnet. Er hat bezahlt mit seinem Blut am Kreuz.

4. Glaube an Jesus, den Sohn Gottes!

Wer zu Gott umkehrt, seine Sünden bekennt und auf das Erlösungswerk Jesu am Kreuz vertraut, erhält Vergebung seiner Schuld und das ewige Leben.

GEBET ZUR LEBENSÜBERGABE AN JESUS CHRISTUS

Herr Jesus, ich erkenne, dass ich weit von dir entfernt gelebt habe und ich wegen meiner Sünden verloren bin, wie es dein Wort bezeugt. Darum komme ich zu dir und bringe dir alles, was zwischen dir und mir ist. So lege ich jetzt alle Schuld, die mir in den Sinn kommt, vor dich hin. (Die bewussten Sünden beim Namen nennen. Wir können nie alles sagen, sollten aber nichts bewusst verschweigen.) Bitte vergib mir meine Schuld. Dein Wort sagt mir, dass dein Blut mich reinigt von aller Sünde. Ich nehme das jetzt für mich in Anspruch. Ich übergebe dir mein ganzes Leben, mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Du sollst von nun an der Herr in meinem Leben sein. Ich danke dir, dass du mich jetzt als dein Kind angenommen hast, wie du selber sagst: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Ich will von jetzt an dir allein gehören als meinem rechtmäßigen Herrn. Hilf mir, mich von meiner alten Lebensweise abzuwenden. Zeige mir deinen Weg und nimm mich ganz in Besitz durch deinen guten Heiligen Geist, dass er mein Leben regiert und mir dein Wort öffnet.

Führe mich zu Menschen, mit denen ich Gemeinschaft haben kann. Ich freue mich, Herr Jesus, dass ich dich gefunden habe und ein Kind Gottes sein darf. Danke für die Veränderung, die du schaffen wirst. Amen.

aus „Aufwind“ 1/03 ●



cybenna / photocase.com

Zachäus

Die Geschichten in der Bibel geben uns oft einen kurzen Einblick in das Leben der beschriebenen Personen. So auch bei Zachäus. Wir wissen, dass er klein war, dass er mit den Römern gemeinsame Sache machte und dass ihn niemand leiden konnte.

Wenn ich darüber nachdenke, könnte vielleicht folgendes passiert sein: Kleine Leute hatten es zu allen Zeiten schwer. Und so wird wohl Zachäus schon als kleiner Junge und Heranwachsender immer wieder mit diesen Schwierigkeiten konfrontiert worden sein. Ablehnung, keiner will mit ihm spielen, Spott und Gelächter, Hilflosigkeit gegenüber den Großen – all das durchzog sein Leben.

So ließ er sich von der Besatzungsmacht anwerben. Als Zöllner konnte er es den anderen heimzahlen. Plötzlich war er jemand, der Autorität und Macht hatte über andere. Und das nutzte er aus. Teilweise nahm er den Leu-

ten zuviel Geld ab. Wenn schwache Menschen, die sich benachteiligt fühlen, an die Macht kommen, kann das gefährlich werden. Nun war er zwar jemand und reich, aber sein Grundproblem war nicht beseitigt: Er war immer noch allein, niemand mochte ihn.

Da hört er, dass Jesus in die Stadt kommt. Die Neugierde treibt ihn zuerst auf die Straße und dann auf den Baum. Er will wissen, wer dieser Jesus ist. Warum? Jesus hatte Anerkennung bei den Menschen, er wurde geliebt vom Volk.

Und wie er so auf seinem Baum sitzt, spricht Jesus ihn an. Kein Vorwurf, kein Urteil, sondern die absolute Aufwertung seiner Person: „Zachäus, ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein“ (Luk. 19,5). Dieser abgelehnte kleine Mann geht plötzlich neben Jesus her durch die Menschenmenge hindurch, hin zu seinem Haus. Und alle, die ihn nicht leiden können, sehen das und sind empört.

Aber im Herzen von Zachäus beginnt eine Veränderung. Er spürt: Hier ist jemand, der mich nicht ablehnt, der mich annimmt, wie ich bin. Glaube und Hoffnung beginnen in ihm zu keimen. Die bedingungslose Liebe von Jesus erreicht sein Herz und verändert ihn. Dabei hat Jesus nicht einmal gepredigt. Es sprudelt förmlich aus Zachäus heraus: „Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“

Und Jesus nimmt diese Veränderung ernst: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn.“

aus „Aufwind“ 4/05 ●

wie das ist, wenn man an einem Punkt im Leben angelangt ist, wo es einfach nicht weiter geht.

Auch als Christen können wir in Gruben geraten. Durch eigene oder fremde Schuld, durch Krankheit, durch Depression usw. – auch wir müssen manchmal durch solche Täler gehen.

Bei Jeremia kam Ebed-Melech ins Bild, ein Mann, von dem man vorher nichts gehört hatte. Mitunter ist es im Leben genau so, dass Hilfe kommt, mit der wir nicht gerechnet haben. Es gibt keine Vorgeschichte, warum Ebed-Melech dem Propheten half. Vielleicht hatte er von ihm das Wort Gottes gehört. Doch sein Verhalten in dieser dunklen Situation war für Jeremia wie ein Sonnenstrahl. Was tat er?

1. Ebed-Melech hörte von der Not Jeremias. Schon damit weist er auf Jesus Christus hin. In welchen Gruben wir auch immer gesteckt haben oder gerade stecken – Jesus sieht das. Er selbst *ist* die Antwort auf unsere Not. Er hat sich hingegeben in die tiefste und dunkelste Grube überhaupt, in den Tod. Und er hat den Tod besiegt, für uns. Damit wir wieder Hoffnung haben.

Und wir? Bekommen wir es mit, wenn jemand in Not ist?

Das ist keine „Du-machst-zu-wenig“-Predigt. Es geht sehr schnell, mit diesem Thema Druck aufzubauen; Not gibt es überall. Aber es geht nicht darum, dass wir das Leid der ganzen Welt beheben sollen. Es geht nicht darum, ein schlechtes Gewissen zu machen. Es geht darum, dass wir uns persönlich fragen: Wo ist die Not, der *ich* begegnen kann? Vielleicht gibt es jemanden in meinem Umfeld, der gerade am Glauben verzweifelt, weil er in einem Tal ist und einen braucht, der für ihn betet. Der ihn nicht mit guten Ratschlägen zutextet. Vielleicht hat er eine innere Not. Oder er braucht Hilfe, um seine Wohnung zu renovieren oder seine Finanzen zu ordnen.

Ebed-Melech hörte von Jeremias Dilemma und ging zum König. Jesus sieht unsere Not und tritt bei seinem Vater für uns ein. Er bittet

für uns. Auch wir sind gerufen, wie Ebed-Melech und wie Jesus für Andere einzutreten. Sowohl für Menschen, die Gott noch nicht kennen, als auch für Glaubensgeschwister.

Als ich Christ geworden bin, gab es da eine Familie, die sich sehr um mich gekümmert hat. Der Vater war für mich ein Vorbild: ruhig, ausgeglichen und mit liebevoller Autorität. Ich konnte ihm stundenlang zuhören, wenn er mir etwas aus der Bibel erklärte. Vor einiger Zeit wollte ich einen seiner Söhne besuchen. Ich rief ihn an, wir verabredeten uns und am Schluss sagte er: „Du hast doch sicher gehört, was mit meinem Vater passiert ist.“ Ich wusste nicht, wovon er redete. „Er ist von heute auf morgen in eine Depression gefallen, kein Mittel, keine Therapie hat geholfen. Ein halbes Jahr später, kurz vor Weihnachten, hat er sich das Leben genommen.“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Warum? Ich habe keine Erklärungen. Da steht man daneben und kann nicht sagen: „Ich habe es dir doch gleich gesagt! Hättest du mehr gebetet oder mehr Bibel gelesen ...“ Solche Worte sind Schläge für Menschen, die schon in der Grube sitzen.

Es gibt Christen unter uns, die stecken in tiefen Gruben. Seien wir vorsichtig damit, zu meinen, wir wüssten genau, woran das liegt! Hüten wir uns davor, auf andere herabzusehen und zu meinen, wir würden unser eigenes Leben im Griff haben! Wir sind miteinander angewiesen auf die Gnade Gottes. Und auf Geschwister, die uns auf dem Weg ermuntern. Einen echten Jünger Jesu erkennt man daran, dass er den nicht verurteilt, der gefallen ist. Denn „*wer meint zu stehen, der sehe zu, dass er nicht falle*“ (1.Kor.10,12).

2. Der König gab Ebed-Melech genaue Anweisungen, wie er Jeremia aus der Zisterne holen soll: „Nimm von hier dreißig Männer mit dir und hole den Propheten Jeremia aus der Zisterne herauf, bevor er stirbt!“ Ebed-Melech hielt sich daran. Logisch – es war ja sein Anliegen, Jeremia zu retten.

Es war und ist das Anliegen Jesu, uns zu retten. Er *wollte* auf diese Erde kommen, um

verschiedene Menschen in mein Leben, die mich dabei ermahnten und ermutigten. Und ich lerne immer noch.

Frage Gott nach deiner Berufung! Und warte nicht auf den berühmten „Zettel vom Himmel“. Der wird nicht kommen. Beziehe auch andere Menschen in dein Suchen mit ein! Vielleicht ist da jemand, der dich schon eine ganze Weile kennt und dir hilft, deine Berufung zu erkennen. Gott will uns darüber nicht im Unklaren lassen. Er möchte, dass wir darin wachsen und zu demütigen Männern und Frauen Gottes werden. Denn nur so kommt Autorität in unser Leben und in unsere Gemeinden.

aus „Aufwind“ 3/10 ●

Bitte anschnallen!

Ein verschwundener Prophet, ein findiger Afrikaner und ein Auftrag für uns Christen

Eine Bibelarbeit über Jeremia 38,1-13

Einen Auftrag von Gott zu empfangen ist das Eine – ihn zu erfüllen das Andere. Ich versuche immer, mich in die Situation der Menschen in der Bibel hinein zu versetzen, die nicht wussten, wie ihr Auftrag ausgehen würde. Uns heute geht es meistens nicht anders, wenn wir in Herausforderungen oder Versuchungen stecken.

Der äthiopische Diener Ebed-Melech war ein Mann, dem es auch so ging. Er taucht in der Bibel nur ganz kurz auf. Aber er ist für mich ein Abbild dessen, was Jesus für uns getan hat. Zugleich weist er uns auf unseren Auftrag als Christen hin.

Wir lesen von Ebed-Melech beim Propheten Jeremia. Damals war Jerusalem von der feindlichen Armee der Chaldäer belagert. Die Situation war hoffnungslos. Und dort hinein redete Jeremia Worte von Gott: Sie sollten sich den Feinden ergeben, denn Jerusalem würde den Chaldäern in die Hände fallen.

Für die jüdischen Behörden war so ein Aufruf natürlich Hochverrat. Sie nahmen Jeremia fest und warfen ihn in eine alte, ausgediente Zisterne.

Der jüdische König Zedekia – dem Propheten sonst wohlgesonnen – war machtlos. Zu ihm kam der Diener Ebed-Melech und sagte: *„Mein Herr und König, diese Männer handeln übel an dem Propheten Jeremia, dass sie ihn in die Zisterne geworfen haben; dort muss er vor Hunger sterben; denn es ist kein Brot mehr in der Stadt“* (Jer.38,9).

Jeremia saß in der alten Zisterne fest, die voller Schlamm war. Wenn man diese Wasserspeicher nicht mehr brauchte, lief dann eben allerlei Unrat hinein.

Viele Menschen kennen das, wenn man einmal – im übertragenen Sinn – in der Grube landet. Ich kenne Alkoholiker, die Befreiung durch Jesus erlebt haben. Ihre Lieblings-Bibelstelle ist oft Psalm 40,3: *„Er zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm.“* Sie haben erlebt,



Die Tomate und das Kreuz

In meinem zweiten Beruf habe ich Zierpflanzen- und Gemüsegärtner gelernt. Einmal hatten wir im Frühjahr viel Stress (zeig mir einen Gärtner, der im Frühjahr keinen Stress hat), und wir kamen nicht dazu, in einem der Folienzelte die Tomatenpflanzen anzubinden. Auch das notwendige Ausgeizen – so nennt man das Entfernen der Seitentriebe an den Blattansätzen – fiel weg. Diese Pflanzen wurden zwar zwischendurch mit gegossen, aber das war's dann auch. Dadurch hatten sie die volle Freiheit und konnten sich entwickeln, wie sie wollten.

Irgendwann kam mir ein Gedanke: Das ist genau das, was die meisten Menschen eigentlich wollen – die totale Freiheit. Natürlich denken sie dabei oft an Ungebundensein, Unabhängigkeit, tun, wozu man Lust hat, niemandem Rechenschaft geben müssen, keine Unterdrückung und Ausbeutung, keine Grenzen oder festgefügte Regeln, usw.

Jeder Mensch ist zunächst einmal darauf angelegt, ein optimales Maß an Freiheit haben zu wollen. Teenager z. B. machen in ihrer Entwicklung diesen Prozess durch. Und es ist ja auch völlig legitim, aus dem Beste-

henden auszubrechen, neue Dinge zu entdecken und auszuprobieren.

Nur sind die meisten Menschen, die sich frei fühlen, nicht mehr wirklich frei. Wie viele Leute denken, sie seien frei und sind doch sehr besorgt darüber, was z. B. die Nachbarn denken könnten? Bei anderen wieder entwickelt sich ein Konkurrenzkampf, immer etwas Besseres haben zu wollen als der andere. Wer dann sein Leben auf finanziellem Pump lebt, kommt in Zwänge. Irgendwann wachsen ihm die Schulden über den Kopf, und er kann sie nicht mehr zurückzahlen. Auch die Freiheit, sich an Zigaretten, Alkohol oder Drogen zu gewöhnen, endet in Abhängigkeiten, die zu lebensbestimmenden Problemen führen.

Es ist meine persönliche Freiheit, zu entscheiden, ob ich jemandem vergebe, der an mir schuldig geworden ist oder nicht. Nur: wenn ich damit beschäftigt bin, anderen Schuld „nachzutragen“, habe ich „keine Hand frei“. Was ist mit denen, die nicht nur einem Menschen Schuld nachtragen, sondern mehreren? Das führt oft in große Verbitterung und Einsamkeit.

Eine kleine Tomatenpflanzenkunde

Von Natur aus ist die Tomatenpflanze eine Pflanze mit vielen Seitentrieben und wenig Halt in sich selbst. Sie braucht etwas, woran sie sich anlehnen kann oder angebunden wird. Alle Tomatenpflanzen im Folienschutz haben die selben Startbedingungen. Sie werden eingepflanzt und bekommen Wasser und Pflege. Dann wird ein Holzstab in den Boden eingeschlagen und die Pflanze daran gebunden. Dieses Anbinden geschieht immer wieder, bis die Pflanze die Höhe des Holzstabes erreicht hat. Die Seitentriebe in den Blattansätzen werden, wenn sie noch klein sind, vom Gärtner mit der Hand entfernt. Nur bei denen, die übersehen wurden und schon kräftig ausgewachsen sind, nimmt der Gärtner das Messer. Beim unaufmerksamen Abbrechen eines starken Seitentriebes kann nämlich die ganze Pflanze brechen oder beschädigt werden. Geschieht dieses Ausgeizen nicht, verbraucht die Pflanze ihre ganze Kraft, um alle Seitentriebe und Fruchtansätze zu versorgen. Die Folge davon sind: winzige Tomaten und ein Haufen Blätter.

Also ist erst *die* Tomatenpflanze, die am Stab angebunden und ausgegizt wird, eine freie Pflanze – frei in dem Sinne, dass sie sich erst dann frei entfalten und Frucht bringen kann.

Auch der Mensch ist erst dann frei, wenn er sich am Kreuz anbinden lässt. „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft“ (1. Kor. 1,18).

Die Tomatenpflanze wird an einen Holzstab gebunden. Dieses Holz hat mal gelebt, doch irgendwann wurde es abgeschnitten. Es ist gestorben, kann aber heute anderen Pflanzen Halt geben. Jesus ist für uns gestorben, damit wir Halt bekommen. Hier hinkt das Bild natürlich; das Holz bleibt ja tot, aber unser Herr ist auferstanden.

Wenn jemand nach aller vermeintlichen Freiheit umkehrt zu Gott, weil er Halt und Orientierung im Leben braucht, lässt er sich an diesen Stab festbinden. Dieses erstmalige An-

binden können wir mit unserer Entscheidung für ein Leben mit Jesus vergleichen. Doch das Anbinden muss öfter geschehen. Sonst verselbständigt sich geistliches Leben, und wir sind dann der Meinung, wir könnten alles selbst und hätten unser Leben voll im Griff.

Das weitere Anbinden vergleiche ich mit einem Leben in Gemeinde oder Gemeinschaft – wo ich mich verbindlich mache und auch anderen das Recht gebe, mich zu korrigieren, zu ermutigen und zu ermahnen. Ein Christ, der sich nicht ein- und anbinden lässt, wird zum Wildwuchs und ist am Ende mit sich und allen anderen unzufrieden.

Übrigens wird die Tomatenpflanze nicht eng am Holzstab festgezurr. Der Gärtner lässt einen Abstand zwischen Pflanze und Holz, damit sie sich entwickeln kann und nicht eingeschnürt wird.

Hey, unser Christsein darf ruhig fröhlich sein! Das Wort Gottes gibt uns Halt und Orientierung, aber wir dienen nicht dem Gesetz. Wir müssen nicht ständig fragen: Darf ich dies oder jenes? Ich muss auch keine Angst haben vor Menschen, die noch nicht mit Gott leben, dass ich mir irgendetwas einfangen oder mich „infizieren“ könnte. Jesus war auch auf der Straße zu finden, bei denen, die ausgestoßen waren – bei Zöllnern, Huren und Sündern.

Dass der „himmlische Gärtner“ hin und wieder kommt und bei mir die Seitentriebe entfernt, hat etwas mit meinem alten Leben zu tun. Da tauchen immer mal wieder alte Verhaltensweisen auf oder Sünden, von denen ich meinte, sie wären schon längst abgestorben. Oder eben eigenes Tun, wenn ich mein eigenes kleines Reich bauen möchte. Ich stehe ja nicht allein im Zelt. Meine unkontrollierten „Seitenhiebe“ können schon andere verletzen oder einengen. Doch wenn sich jeder anbinden und beschneiden lässt, dann ist eine gute Ernte zu erwarten.

Und jedes Mal wenn du jetzt Tomaten isst, kannst du dir die Frage stellen: Bin ich eine „Tomatenpflanze Gottes“?

aus „Aufwind“ 3/06 ●

selbst wird für dich eintreten.

Mose verteidigte sich selbst nicht auf diese Anklagen hin. Und das gefiel Gott. Weil er dann eingreifen und handeln konnte. Mose hatte es nicht nötig, sich selbst zu verteidigen, er war einfach still. Genau das wünsche ich mir manchmal. Still zu sein, wenn ich angegriffen werde. Aber das ist wiederum nicht zu verwechseln mit dieser falschen Demut „Christen müssen dulden ...“ Wir müssen nicht alles mit uns geschehen lassen, wir dürfen uns Weisheit von Gott schenken lassen. Er wird sie uns geben, wenn man uns wegen unseres Glaubens anklagt (Luk.21,12ff). Es geht nicht darum, sich unterbuttern zu lassen. Aber wir müssen nicht mehr für uns selbst kämpfen. Das ist eine unglaubliche Befreiung. Wenn ich nichts mehr darstellen oder mich verteidigen muss, sondern weiß: Gott ist für mich. Dann lebe ich in Freiheit.

Das erfordert, dass ich ihn mehr und mehr kennen lerne. Mose kannte Gott, er redete mit ihm, vertraute ihm. Er hatte eine lebendige persönliche Beziehung zu Gott, jeden Tag. Deshalb fiel es ihm leicht, demütig zu sein.

Demut hat nichts mit Kadavergehorsam zu tun. Mose konnte Gott im entscheidenden Augenblick auch Paroli bieten. Als er auf dem Berg Sinai die Gesetzestafeln bekam, sagte Gott mitten im Gespräch zu Mose: „Geh, steig hinab; denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast, hat schändlich gehandelt. Sie sind schnell von dem Wege gewichen, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben's angebetet [...] Ich sehe, dass es ein halsstarriges Volk ist. Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen“ (2.Mo.32,7ff).

Mose kannte Gott inzwischen so gut, dass er es wagte, sich ihm entgegen zu stellen. Dass er ihm in den Arm fallen und für sein Volk bitten konnte, das sich gerade verirrt: „Ach HERR, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast?“

Warum sollen die Ägypter sagen: Er hat sie zu ihrem Unglück herausgeführt, dass er sie umbrächte im Gebirge und vertilgte sie von dem Erdboden? Kehre dich ab von deinem grimmigen Zorn und lass dich des Unheils gereuen, das du über dein Volk bringen willst.“

Wir sagen immer: Wir leben in der Zeit der Gnade. Und für mich persönlich ist Gnade etwas Wunderbares. Aber mein Nachbar geht mir manchmal auf die Ketten. Ja gut, der könnte auch Gnade kriegen. Könnte ...

Merken wir etwas? Die Gnade, die ich für mich beanspruche, die gilt auch für meinen Nachbarn! Egal, was der macht. Die gilt auch meiner Familie, meinen Arbeitskollegen, usw. Es ist bequem zu sagen: Die dabei sind, sind halt errettet und die anderen gehen halt verloren. Gott sucht heute noch Fürbitter wie Mose, die zu ihm sagen: Schieb das Gericht auf! Da sind noch so viele Menschen, die dich nicht kennen.

Echte Demut bedeutet, meine Berufung anzunehmen. Demut bedeutet nicht, gebeugten Hauptes unter der Teppichkante umher zu laufen und gebetsmühlenartig zu wiederholen: „Ich bin so gering. Wer bin ich schon?“ Das ist keine Demut, das ist Dummheit. Wenn Gott es geschafft hat, uns aus unserem alten Leben heraus zu holen – meinen wir, er stellt uns dann beiseite, bis Jesus wiederkommt? Bis zur Errettung hat es gereicht und dann sind Gott die Ideen ausgegangen?

Ich denke, wir Christen müssen – jeder Einzelne, aber auch als Gemeinde – wieder lernen, demütig zu sein und den Mut haben, unsere Berufung anzunehmen. Nicht stolz auf uns sein. Aber sehr wohl stolz auf unseren Gott. Sehr wohl mit Würde, weil Gott hinter uns steht und in uns lebt.

Dazu gehören Umdenken und Training. Ich musste es erst lernen. Viele haben früher über mich gesagt: Aus dem wird nix. Meine Lehrer schrieben es mir in jedem Schuljahr ins Zeugnis. Irgendwann habe ich es geglaubt. Als ich dann zu Jesus gefunden hatte, lief ich am Anfang noch mit dieser Haltung herum. Ich musste umlernen. Gott stellte

Und doch ist die Reaktion des Mose so menschlich und macht ihn so sympathisch: Er fing an zu diskutieren: „*Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Söhne Israel aus Ägypten herausführen sollte? ... Und wenn sie mir nicht glauben und nicht auf meine Stimme hören? ... Ach, Herr! Ich bin kein redigewandter Mann ...*“

Das kommt mir alles so bekannt vor. Wenn Gott etwas zu mir persönlich sagt, dann sind sofort einige Bedenken da: Wie soll das denn gehen, Gott? Wer soll das bezahlen? Dazu habe ich doch gar nicht die Ausbildung ... usw.

Nach all dem Hin- und Herdiskutieren blieb der Befehl „*Geh!*“ und Mose ging. Er lernte, wie seine eigene Autorität zunahm. Er merkte: Gott ist mit mir. Mose wuchs hinein in seine Berufung, er lernte seinen Gott immer mehr kennen. Es entstand eine Beziehung, in der beide Seiten, Gott und Mose, füreinander da waren.

Aber in all dem hob Mose nicht ab. Er führte sein Volk aus der Gefangenschaft, sie erlebten Wunder. Dann kam die Szene in der Wüste, als Mose Gericht halten musste. Alle, die ein Problem miteinander hatten, kamen zu Mose. Sie standen Schlange in der glühenden Sonne und Mose musste sich den ganzen Tag Konflikte anhören und entscheiden, wer Recht hatte.

Am Abend sagte Jitro, sein Schwiegervater, zu ihm: „*Es ist nicht gut, wie du das tust. Du machst dich zu müde, dazu auch das Volk, das mit dir ist. Das Geschäft ist dir zu schwer; du kannst es allein nicht ausrichten. Aber gehorche meiner Stimme; ich will dir raten und Gott wird mit dir sein*“ (2.Mo.18,17ff). Heute würden wir sagen: Jitro gibt Mose Management-Tipps, wie er Verantwortung delegieren kann: Verlässliche Leute aus dem Volk sollen ihm die „leichteren Fälle“ abnehmen.

Man muss sich mal vorstellen, da sagt ein Mann: „*Gehorche meiner Stimme und Gott wird mit dir sein.*“ Nach allen Wundern, die Mose erlebt hatte – nach all dem klaren Reden Gottes zu ihm, nach der ganzen orga-

nisatorischen Meisterleistung – kam sein Schwiegervater und gab ihm einen Rat. Und Mose hatte die Größe und hörte auf ihn.

Warum kam dieser Tipp nicht von Gott? Weil Gott das Herz des Mose prüfte. Als würde er ihn fragen: Mose, bist du nach all den Jahren, in denen du mit mir gelebt und nach allem, was du mit mir erlebt hast, noch immer bereit, auf die Stimme eines einfachen Mannes zu hören?

So prüft Gott auch unsere Herzen. Und das passiert uns immer wieder. Egal, wie lange wir mit Gott unterwegs sind, steht plötzlich jemand da – ein ganz normaler Mensch aus dem Alltag, vielleicht noch nicht mal ein gläubiger – und spricht zu uns. Die Frage ist: Sind wir bereit, auch auf Menschen zu hören, selbst wenn wir schon so viel mit Gott erlebt haben? Oder sind wir in unserem geistlichen Leben so abgehoben, dass uns niemand mehr das Wasser reichen kann?

Wenn wir uns unter die Autorität Gottes stellen, dann ist das keine Einbahnstraße. Wie Gott für seinen Freund Mose eintrat, zeigt sich in einer anderen Begebenheit. Mose hatte noch einmal geheiratet. Miriam, seine Schwester, hatte damit ein Problem; sie und sein Bruder Aaron moserten gegen Mose. Dann heißt es „*Aber Mose war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden.*“ Gott sprach zu Miriam und Aaron: „*Hört meine Worte: Ist jemand unter euch ein Prophet des HERRN, dem will ich mich kundmachen in Gesichtern oder will mit ihm reden in Träumen. Aber so steht es nicht mit meinem Knecht Mose; ihm ist mein ganzes Haus anvertraut. Von Mund zu Mund rede ich mit ihm, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse, und er sieht den HERRN in seiner Gestalt. Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, gegen meinen Knecht Mose zu reden?*“ (4.Mo.12,3ff)

Gott trat für Mose ein. Er musste sich nicht selbst verteidigen.

Gott tritt für dich ein. Wenn du bereit bist, dich unter seine Autorität zu stellen, musst du nicht mehr für deine Ehre kämpfen. Wenn du verleumdet oder angegriffen wirst – Gott



reife.de / photomac.com

Licht im Busch

DEMUT UND AUTORITÄT

Ein altbekannter Text in einer „neuen Form“ könnte sich so lesen: „Da sprach der Herr zu Mose: Könntest du dir vorstellen, mal eben deine Schuhe auszuziehen? Da, wo du gerade stehst, ist nämlich heiliges Land. Da antwortete Mose: Äh, genau hier, wo ich jetzt stehe? Oder wo fängt das heilige Land an? Und wo hört es auf? Ich meine, wenn ich das nicht genau weiß, dann weiß ich ja auch nicht, wann ich die Schuhe an- und ausziehen soll. Ab und zu möchte ich schon noch Schuhe tragen, schon wegen der Schlangen und Skorpione. Und überhaupt – ich bin gestern schon hier lang gelaufen. Wieso ist dieses Land denn heute heilig? Da holte Gott tief Luft und sprach: Ach, Mose, wo du mir doch gerade deine Aufmerksamkeit geschenkt hast, könnten wir mal darüber reden, wie es vielleicht wäre – wenn du dich danach fühlst – dass du mal hinüber nach Ägypten gehst und mein Volk befreist ...?“

Der eine oder andere merkt schon: Das scheint uns sehr realistisch. Wenn Gott uns anspricht – sei es, dass er direkt zu uns redet oder durch Menschen –, dann fragen wir meistens: Ob das wirklich so gemeint sein könnte? Wir leben ja in einer Zeit, in der grundsätzlich erst einmal alles in Frage gestellt und ausdiskutiert wird. Auch im christlichen Lager ist das nicht anders. Nach dem Motto: Ich lasse doch niemanden über mein Leben bestimmen! Und überhaupt: Gott fordert doch nicht. Gott ist doch die Liebe ... So wandeln wir Gottes Befehle um in Beliebigkeiten.

Ich habe mal einen Satz gelesen, der sich bei mir eingepägt hat: „Wenn die Bibel uns nicht verändert, werden wir anfangen, die Bibel zu verändern.“ Wo alles in Frage gestellt wird, ist der Verlust von Autorität die Folge. Die einseitige Betonung der Liebe Gottes führt dazu, dass man die klaren Ansagen der Bibel leicht überliest.

Andererseits: So lange wir das Bild von Gott vor Augen haben, dass er da oben mit einem Kerbholz sitzt und bei jeder Sünde, die wir tun, eine Kerbe macht, dann haben wir ein Problem. Aber wenn wir zu der Botschaft durchgedrungen sind, dass Gott Liebe ist und wirklich Gutes mit uns im Sinn hat, dann haben wir kein Problem mehr mit einer Anweisung von ihm.

Wir sind in einem Dilemma. Es gibt in Deutschland nur noch wenige Autoritäten. Durch unsere Geschichte sind wir hochsensibel geworden, wenn jemand sagt: „Hier geht's lang.“ Das hatten wir schon mal und das Ende ist bekannt. Besonders in der Politik spricht einer dem anderen die Autorität ab. Nach dem Motto: „Ich kann das besser, lasst mich mal ran!“

In der Bibel steht ein Satz, der für alle Menschen gilt – ob sie daran glauben oder nicht: „Was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Gal.6,7). Wenn ich ständig Autoritäten hinterfrage, dann geht in meinem eigenen Leben Autorität verloren. Was ich säe, das werde ich ernten.

Wie ist es in unseren Gemeinden? Ist dort noch die Autorität des Wortes Gottes vorhanden? Oder haben wir die Bibel verändert? Haben wir sie angepasst, um bloß niemanden zu enttäuschen oder zu verletzen?

Wie ist es in unserem persönlichen Leben? Gibt es da eine Autorität, einen Seelsorger etwa, der uns sagen darf, was richtig oder falsch ist? Der uns sagen kann – egal wie lange wir schon mit Gott unterwegs sind oder wie groß unser geistliches Wissen ist – dass wir dies oder jenes tun oder lassen sollen?

Autorität kann ich mir nicht nehmen. Sie wird mir durch eine höhere Instanz verliehen. Und sie kann mir auch wieder genommen werden. Autorität und Demut sind bei Gott untrennbar miteinander verbunden. Ein Beispiel dafür ist Josef aus dem Alten Testament. Von seinen Brüdern verraten und verkauft, diente er in Ägypten bei Potifar. Das war ein hoher Beamter des Pharao, der sich Josef als Hausklaven gekauft hatte. Aber dieser stieg innerhalb kurzer Zeit vom einfachen Sklaven zum Topmanager des Unternehmens „Das Haus des Potifar“ auf.

Das ging so weit, dass Josef eine gewagte Aussage von sich machte. Potifar war häufig außer Haus unterwegs; dessen Frau fühlte sich vernachlässigt. *„Und es begab sich danach, dass seines Herrn Frau ihre Augen auf Josef warf und sprach: Lege dich zu mir! Er weigerte sich aber und sprach zu ihr: Siehe, mein Herr kümmert sich, da er mich hat, um nichts, was im Hause ist, und alles, was er hat, das hat er unter meine Hände getan; er ist in diesem Hause nicht größer als ich und er hat mir nichts vorenthalten außer dir, weil du seine Frau bist. Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen?“* (1. Mose 39,7ff)

Man muss sich das mal vorstellen: Ein Sklave sagt über seinen Herrn: *„Er ist in diesem Haus nicht größer als ich.“*

Wie mag es gewesen sein, als Josef auf dem Markt einkaufen ging? Ich versuche immer, mir so etwas bildlich vorzustellen. Da waren die freien ägyptischen Händler mit ihren Ständen, Buden und Angeboten. Dann

kam ein hebräischer Sklave die Straße daher und was passierte? Die ach so freien Händler warfen sich vor ihm nieder und bettelten, dass er bei ihnen einkauft.

Aber hatten es die Händler auf Josefs Gunst abgesehen? Nein. Hinter Josef stand Potifar. Wollten sie die Gunst des Potifar? Nein. Denn hinter Potifar stand der Pharao. Josef besaß Autorität, weil sie ihm verliehen worden war. Potifar hatte ihn ausgestattet mit allem, was er brauchte, um sein Haus zu repräsentieren. Was musste Josef tun? Nichts. Außer entsprechend seiner ihm verliehenen Autorität zu handeln.

Das ist Demut: Wir stellen uns hinein in das, was Gott für unser Leben vorgesehen hat. So bekommen wir Autorität. Indem wir, wenn Gott uns eine Lebensberufung oder einen Dienst zuspricht, diese annehmen und uns nicht in falscher Demut kleiner machen.

Die Händler beugten sich vor einem Sklaven, weil sie die Autorität sahen, die hinter diesem Sklaven stand. Nicht jeder Sklave konnte so auftreten wie Josef. Autorität und Vollmacht werden verliehen. Niemand kann sie sich nehmen oder durch Anlernen erwerben.

Das ist ein Dilemma, in dem heute viele geistliche Leiter, Pastoren oder Lehrer stecken. Manche versuchen, aufgrund einer erfolgreich absolvierten Ausbildung ein Amt auszufüllen, das ihnen vielleicht gar nicht zugehört war. Es war im entscheidenden Moment nur niemand zur Stelle, der liebevoll gesagt hätte: Geh besser einen anderen Weg! Es gibt Pastoren, die exzellente Seelsorger oder Evangelisten sind. Aber sie sind damit nicht automatisch gute Hirten. Viele landen in dem Versuch, etwas auszufüllen, das ihnen nicht zugehört war, im Burnout. Sie brennen aus.

Das Beste, was uns passieren kann, ist: zu erkennen, was Gott mit unserem Leben vorhat und es zu tun. Nicht irgend etwas anderes sein zu wollen oder jemanden zu kopieren. Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich mühe, ein Amt auszufüllen oder ob das Amt mich ausfüllt.

Wieviel Autorität blieb Josef, als er ins Gefängnis kam? Keine. Er hatte genau so lange Autorität, so lange Potifar hinter ihm stand. Nach der Intrige von dessen Frau kam Josef ins Gefängnis und hatte nichts mehr. Aber innerhalb kurzer Zeit wiederholte sich etwas: Josef stieg auf und der Gefängniswärter ließ ihn schalten und walten. Plötzlich hatte Josef wieder Autorität. Warum? Weil der Gefängniswärter hinter ihm stand und sie ihm gab.

Wieso waren eigentlich alle darauf versessen, Josef Autorität zu geben? Zuerst Potifar, dann der Gefängniswärter und am Ende sogar der Pharao? Es gab doch außer ihm noch viele Sklaven und im Gefängnis viele andere Gefangene. Warum ausgerechnet Josef?

Weil Josef – egal was oder wo er war – sich demütig einer höheren Instanz untergeordnet hatte. Weil er unter der Autorität Gottes stand, spürten die Leute: Das ist ein verlässlicher Mann, dem kannst du vertrauen. Was der anpackt, das ist gesegnet. Eigentlich sonnten sie sich in dem Segen, unter dem Josef stand, weil er Gott liebte und dieser ihn segnete.

Den Zusammenhang zwischen Autorität und Demut finden wir auch bei dem römischen Feldhauptmann, der zu Jesus kam und ihn bat, seinen Knecht zu heilen (Mt. 8,5ff). Jesus wollte zu ihm kommen, da wehrte der Mann ab und sagte: *„Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er’s.“* Der Hauptmann hatte Jesus beobachtet und nach einer Weile festgestellt: Der „funktioniert“ ja genau so wie ich. Weil der römische Staat mir Macht gegeben hat, kann ich als Mitglied der Besatzungsmacht Befehle erteilen. Jesus steht unter der Autorität seines Vaters und kann deshalb ebenfalls Befehle erteilen.

Das ist wiederum ein Problem für manche hypergeistlichen Christen: „Ja, Gott kann mir

etwas sagen. Aber Menschen nicht.“ Doch Gott hat in unser Leben Autoritäten eingesetzt, unter die wir uns zu stellen haben. Und egal ob Papst oder Bettler, ob Pfarrer oder Gemeindeglied – niemand von uns kann mehr sein als Sohn oder Tochter Gottes. Wir sind erlöst durch die gleiche Gnade.

Von Mose heißt es, dass er ein demütiger Mensch war. In Moses jungen Jahren hatte Gott etwas in sein Herz gelegt: Er fühlte sich dazu berufen, seinem Volk zu helfen. Der erste „Selbsthilfe“-Versuch ging nach hinten los. Mose erschlug einen Ägypter, musste das Land verlassen und lebte vierzig Jahre in der Wüste. Vierzig Jahre – und immer nur Schafe. Das ist für uns unvorstellbar. Eine lange Zeit, wenn man bedenkt: Kein Internet damals, kein Handy. Bücher? ... Das, was seine Vergangenheit ausgemacht hatte, wird ihn gedanklich immer wieder beschäftigt haben. Als Pflegesohn am Hof des Pharao hatte Mose immer gutes Essen. Er hatte eine exzellente Ausbildung bekommen und kannte die Manieren und den Umgang bei Hofe. Dann im Teenageralter die Fragen: Wohin gehöre ich? Bin ich ein Ägypter? Ich lebe so wie sie. Oder bin ich ein Hebräer? Ich fühle so wie sie. Dann in der Wüste verblasste das alles mit der Zeit. Auch die geistige Herausforderung, die Mose früher hatte, wird immer weniger. Da waren nur die Frau, die Kinder, die Schafe ...

Andererseits hat Mose sich arrangiert. Er war vierzig Jahre lang sein eigener Herr, führte ein Familienunternehmen, bestimmte als Hausvater, was, wann, wie und wo gemacht wird. Und dann, mitten hinein, machte plötzlich jemand Licht im Busch und sprach zu ihm ...

Nun ist es ja klar, dass der anfangs beschriebene Dialog zwischen Gott und Mose so nicht stattgefunden hat. Wie war es wirklich? Mose schaute sich den Dornbusch an und Gott sprach zu ihm: *„Geh hin, denn ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Söhne Israel, aus Ägypten herausführst“* (2. Mo. 3,10ff).